

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen ...

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste in Europa, Asia, Africa und America ... enthalten ist : Mit nöthigen Landkarten ... und mancherley Abbildungen der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen ... versehen / ...

Prévost D'Exiles, Antoine François Prévost D'Exiles, Antoine François

Leipzig, 1756

Sechszehntes Buch.

urn:nbn:de:gbv:45:1-14392

Der
allgemeinen Geschichte
und Beschreibung
von Neu = Frankreich;

Sechszehntes Buch.

Als der Graf von Frontenac seinen gefassten Schluß, mit seiner ganzen Macht bis in das Herz der iroquesischen Länder einzudringen, eröffnet hatte: so kamen verschiedene Meynungen an den Tag, wie es anzustellen sey, daß dieser längst gewünschte Zug einen glücklichen Ausgang gewinnen möge. Das geringste, was man davon hoffete, das war die Endigung eines Krieges, welcher die französischen Pflanzlande öfterer, als einmal, in die Gefahr ihres Unterganges gesetzt, ihre Aufnahme verhindert, und dagegen den Engländern Gelegenheit gegeben hatte, ihre Handlung empor zu bringen, und in dem nördlichen America mächtig zu werden.

1696.

Eben so wenig war man wegen der Zeit, die man dazu erwählen sollte, einerley Sinnes. Einige gaben vor, man müsse den Ort Onnontague mit der ganzen Macht Neufrankreichs im Winter überfallen, damit man hernach die übrigen Orte in einem einzigen Feldzuge ebenfalls vertilgen könnte. Allein, der Ritter Callieres war einer andern Meynung. Er schrieb dem Generale, es werde derselbige nicht Leute genug austreiben können, welche mit Schlittschuhen fortkommen, alle Lebensmittel und Kriegesbedürfnisse einen so weiten Weg tragen oder schleppen, und einen mitten im feindlichen Lande gelegenen Flecken wegnehmen könnten; absonderlich, da es dem Feinde leicht falle, alle seine Krieger in kurzer Zeit daselbst zu versammeln, und sich dermaßen zu verschanzen, daß er dem französischen Heere das Fortrücken lange Zeit streitig machen könne.

Gesetzt nun, fuhr er fort, man jage die Feinde aus ihrer Verschanzung: so könnten sie unserer Mannschaft, weil sie vieles Geräthe bey sich hat, überall aufstauen, und sie bis an die Thore von Montreal bezwacken. Daher ist es besser, den Sommer abzuwarten; denn da können alle unsere Soldaten, Landauschuß und angefessene Wilden, einer wie der andere, fortkommen, und ein Heer ausmachen, das sich auf allen Seiten zu wehren, auch alles, was man verlanget, auszurichten vermag. Gleichwohl wäre es gut, wenn man vorläufig die Agnier auf dem Eise angriffe; indem sie die nächsten sind, und sich nicht das geringste besorgen, folglich desto leichter überraschet werden können.

Dieser

Alleley Meynungen den Feldzug betreffend.



1696.
Unternehmung des Hr. Louvigny auf dem Eise.

Dieser Rath gefiel dem Generale desto besser, weil er selbst diese Meynung hegete; nebstdem aber das Wetter bis in den Jänner dermaßen schlimm war, daß man bey Quebec weder zu Fuße, noch auf Schlitten, noch mit Canoten, auf dem Iorenzflusse fortkommen konnte. Er befahl also dem Befehlshaber zu Montreal, er solle aus seinem eigenen und dem Bezirke der drey Flüsse fünf- bis sechshundert Mann gegen die Agnier aufbringen. Die Leute waren in kurzer Zeit beyfammen. Aber, als er mit ihnen zu Felde gehen wollte: so erfuhr man für gewiß, der Anschlag sey entdeckt, und die Agnier bewärben sich nicht nur bey den übrigen Orten, sondern auch bey den newyorkischen Engländern um Hülfe.

Herr Callieres gab dem Grafen hiervon Nachricht. Die Antwort war, er solle nur dreyhundert auserlesene Leute gegen die iroquesischen Jäger ausschicken, welche in großer Anzahl und ohne die geringste Sorge auf ihrem gewöhnlichen Winterjagdplaz, zwischen dem Iorenzstrom und dem großen Flusse, vorhanden seyn müßten. Diese Mannschaft machte sich mit Ausgange des Janners, unter Anführung des Herrn Louvigny, wirklich auf den Weg: mußte aber wegen des tiefen Schnees dreyzehn Tage lang unweit Montreal stille liegen; indem der Schnee dieses Jahr in weit größerer Menge, als gewöhnlich, fiel. Nachgehends setete sie ihren Weg bis auf fünf Meilen von Catarocuy mit unglücklicher Beschwerlichkeit fort; indem sie überall, sieben bis acht Schuh hoch, weichen Schnee antraf. An besagtem Orte wurden die Wilden auf Kundtschaft ausgeschicket. Diese fanden, nach einem Zuge von acht bis zehn Tagen, zehn Iroquesen nebst einem Weibe, schlugen drey davon todt, und nahmen die übrigen gefangen. Die Gefangenen wurden nach Montreal gebracht, ein Paar davon verbrannt, die übrigen aber begnadiget. Denn es kannten sie einige Franzosen, welche in ihrem Lande leibeygen gewesen waren, und bezeugeten, sie hätten ihnen das Leben zu danken. Doch wurden sie in die Dörfer am Ludwigsprung, am Berge und Ioretto vertheilet.

Einige andere Gefangene, die man im Frühlinge bekam, berichteten, die Iroquesen hätten sich den ganzen Winter über in ihren Schanzen eingeschlossen gehalten: sie würden aber bald in starker Anzahl erscheinen, und die Franzosen an der Ausfaat verhindern. Es schwärmten auch wirklich viele Parteyen um unsere Wohnplaz her; doch der Befehlshaber zu Montreal machte so gute Anstalten, daß die Feldarbeit ihren Weg dahin gehen konnte. Nur einige Einwohner fielen in des Feindes Hände, weil sie den gegebenen Befehl nicht beobachtet hatten.

Tod des Ritters Crisasy.

Den 20sten März kam Louvigny, aus Mangel der lebensmittel, wieder. Bald darauf verlor Neufrankreich einen Mann, welchen jedermann ungemein bedauerte. Der Ritter Crisasy hatte immer gehoffet, der Hof werde, nach den letztern Proben seines Eifers und seiner Geschicklichkeit, ihm irgend eine Gnade erzeigen; absonderlich, weil so wohl der Graf, als der Intendant, ihr Möglichstes thaten, um eine seinen Diensten gemäße Belohnung für ihn auszuwirken. Gleichwohl half ihre Vorsprache nicht das geringste, und der Ritter zog sich die Sache dermaßen zu Gemüthe, daß er darüber starb. Doch nahm er diesen Trost mit sich aus der Welt, daß ihm Vornehme und Geringe ihr Bedauern und herzlich bedauerten, daß so große Gaben in der Dunkelheit bleiben müßten.

Im Maymonate begab sich der Ritter Callieres nach Quebec, um mit dem Grafen wegen der Unternehmungen im bevorstehenden Feldzuge Abrede zu pflegen, indem man mit den



den Zurüstungen schon weit gekommen war. Als alles seine Richtigkeit hatte, so gieng er, um das Seinige zur Ausführung beyzutragen, nach Montreal zurück. Den 22sten des Brachmonates kam der Graf selbst in Begleitung des Intendanten, des Ritters Vaudreuil, des Herr Ramezay, Befehlshabers der drey Flüsse, der Soldaten und des Landauschusses aus dem Bezirke von Quebec und den drey Flüssen dahin. Die Mannschaft des montrealischen Bezirkes war schon beyammen, folglich nichts weiter zu thun, als aufzubrechen.

Den 4ten des Heumonates kamen zehn Utauais nach Montreal. Sie hatten in der Gegend um Annonagie lange Zeit herum gestreift, aber keinen einzigen Gefangenen gemacht. Endlich erfuhren sie, man habe eine ansehnliche Partey gegen sie ausgesendet; damit sucheten sie den Rückweg nach Catarocou, und erfuhren von dem dasigen Befehlshaber, Herrn de Jourdis, der Graf werde mit allen Franzosen ungesammet zu Felde ziehen. Sie kamen also und boten ihre Dienste an, wurden auch um so viel williger angenommen, weil man hoffete, ihr Beyspiel werde noch mehrere von ihren Landesleuten herbeylöcken.

Sie fanden den General im chinesischen Quartiere. Das Heer kam noch an eben dem Tage auch dahin, imgleichen fünf hundert Wilde, daraus man zweyen Haufen machte; der erste bestand aus den Troquesen vom Ludwigsprunge und den angefessenen Abenakiern, und hatte den Herrn Maricourt zum Anführer. Der zweyte begriff die Huronen von Loretto nebst den Troquesen vom Berge, unter Anführung zweener Lieutenante und Brüder, der Herren von Beauvais und le Gardeur. Die zehn Utauais machten nebst einigen Algonquinen, Sokokinen und Nipissingern, einen eigenen Haufen aus, dessen Anführung der Baron von Bekancourt über sich nahm.

Die Soldaten theilte man in vier Bataillonen, jedwedes von zweyhundert Mann, unter Anführung vier alter Hauptleute, nämlich des de la Durantaye, Nuys, Mesnil, und des Ritters de Grais. Auch errichtete man aus dem canadischen Landauschusse vier Bataillonen. Der quebecsche stand unter dem abgedankten Hauptmanne de St. Martin. Der von Beupre unter dem Lieutenant Grandville; der von den drey Flüssen unter dem Plasmajor Grandpre; und der montrealische unter dem königlichen Fiscale besagter Stadt, Herrn des Chambauts. Der Hauptmann Subercase versah das Amt als Generalwachmeister, und jedwedes Bataillon, so wohl Kriegesvolcker, als Landauschuss, hatte seinen Abjutanten.

Den 6ten lagerte sich das Heer auf der Perrotsinsel; den folgenden brach es in folgender Ordnung auf: Herr von Callieres führte den Vortrab, bestehend aus dem ersten Haufen Wilden und zweyen Bataillonen Soldaten. Vor ihnen her zog der Stückmeister mit zwey großen Fahrzeugen, darauf zwey Feldstücke, einige Mörserchen zum Granatenwerfen, Kunstfeuer und dergleichen mehr, waren. Noch hatten sie einige mit allerley Lebensmitteln beladene, und mit Canadiern bemannete Canote bey sich.

Hierauf erschien der Graf Frontenac mitten unter vielen Canoten, darinnen seine Leibwache, sein Geräthe, und eine gute Anzahl Freywillige waren. Er hatte den Oberingenieur, Herrn le Vasseur, bey sich. Die vier Bataillonen Landauschuss machten, weil sie stärker, als die Soldatenbataillonen, waren, den Hauptzug aus, und wurden zwar vom Generale selbst, unter ihm aber von dem Herrn Ramezay, angeführet. Der Nachzug unter



1696.

dem Ritter Vaudreuil bestund aus den übrigen beyden Soldatenbataillonen und dem zweyten Haufen Wilden.

Diese Ordnung wurde währenden Zuges beständig beobachtet, ausgenommen, daß der Vor- und Nachzug einander abwechselten. Den 19ten kam das Heer nach Catarocuy, und wartete auf die vom Cadillac versprochenen vierhundert Utauais bis den 26sten. Sie blieben aber aus. Eben so wenig erschienen auch einige französische Reisende, welche jene begleiten sollten, vermuthlich aber die Wege für unsicher hielten, solglich sich allein nicht darauf getraueten. Nebstdem mußte man sechs und zwanzig Kranke zu Catarocuy lassen, davon der meiste Theil bey dem Uebersezen über die Wasserfälle zu Schaden gekommen war.

Den 28ten war das Heer an der Mündung des Chuguenflusses. Weil dieser Fluß einen strengen Lauf und ein enges Bette hat: so schickete der General vorher funfzig Rundschaffter auf jeder Seite zu Lande aus. Diesen Tag legete er nicht mehr, als anderthalb Meilen, zurück.

Damit man desto geschwinder fortrücken und beyde Ufer des Flusses zu Lande und zu Wasser einnehmen könnte: so machte man zweyen Theile aus dem Heere. Der Graf blieb mit dem Herrn Vaudreuil, vier Bataillonen Ausschuß, und einem Bataillon Soldaten auf der linken Hand; die Herren Callieres und Namezay nebst allem übrigen Wolfe auf der Rechten. Gegen Abend stieß man, nach zurückgelegten drey Meilen, am Fuße eines Wasserfalles zusammen. Es hat derselbige etwa zwölf Schuhe in die Höhe, und nimmt die ganze Breite des Flusses ein.

Das Heer ist in großer Gefahr. Der größte Theil vom Heere hatte sich den Strom des besagten Falles ergreifen lassen, und es war gefährlich, die Canoten umkehren zu lassen. Dieser Unordnung half der Ritter Callieres ab. Er ließ alle seine Leute aussteigen, die Canote tragen, und die Fahrzeuge oder Flößen auf Walzen bis überhalb des Falles fortrollen. Diese Beschäftigung dauerte bis zehn Uhr Abends, und geschah bey Holsfaceln mit bewundernswürdiger Ordnung. Als man über den Fall weg war: so zog man mit größerer Vorsichtigkeit, als bisher, nicht nur, weil man dem Feinde näher kam, sondern auch, weil die zu Lande fortrückenden ungemein schlimme Wege vor sich fanden, und der Ritter Vaudreuil mit seinen Leuten fünf französische Meilen weit bis ans Knie im Wasser waden mußte.

Kömmt nach Donnerstag. Endlich kam das Heer an einem Orte, le Rigolet genannt, in den Gannentaba-see. Hätte der Feind diesen Eingang besetzt: so hätte man schwerlich durchdringen können. Hier fand man zwey Büschelchen Binsen an einem Baume hängen, welche nach Landesart so viel bedeuteten: es erwarteten tausend vierhundert und vier und dreyßig Krieger, denn so viele Binsen waren es, der Franzosen, und sprächen ihnen Hohn. Hierauf setete das Heer in Schlachtordnung über den See. Herr Callieres stellte sich, als ob er mit dem linken Flügel auf der Seite, wo der Feind stand, landen wollte; zu eben der Zeit landete der Ritter Vaudreuil mit etwa achthundert Mann zur Rechten, zog um den See herum, und stieß zu Callieres, wornach das ganze Heer landete.

Herr le Basseur stach sogleich eine Schanze ab, welche den folgenden Tag fertig wurde. Man verwahrete darinnen den Vorrath, die Canoten und die Flößen, und legete die beyden Hauptleute, Marquis de Crisafy und des Bergeres, mit hundert und funfzig auserlesenen Leuten hinein. Uebrigens weiß ich nicht, aus welchem Grunde man die Troquesen zu überraschen hoffete, da man doch die Zurüstungen zu dem Zuge nicht mit dem

dem geringsten Vorwande zu bemänteln gesucht hatte. Freylich wußten die Orte lange Zeit nicht, wo das Wetter eigentlich einschlagen sollte, weil man dieses geheim hielt. Sie erfuhren es aber von einem ehrvergessenen Ueberläufer aus dem Bergdorfe, welcher nebst andern, um einige Gefangene zu machen, ausgespicket worden war.

Der Bösewicht gab zwar den Sonnonthuanern, seinen Landesleuten, noch eine andere Nachricht: sie that aber eine ganz andere Wirkung, als er gedachte. Weil der Ritter Callieres leicht erachtete, es würden einige Wilden weglassen: so sagte er bey dem Aufbruche von Catarocuy ganz laut, man dürfe sich über das Ausbleiben der Utawais nicht wundern; denn es habe sie der Graf erfuchet, unterdessen, da er auf die Donnontaguer losgehe, die Sonnonthuaner anzugreifen. Diese Zeitung nun überbrachte der Ueberläufer seinen Landesleuten, und verursachete dadurch, daß ihre Krieger, um ihr eigen Land zu vertheidigen, zu Hause blieben.

Eben diesen Abend erblickete man in der Gegend, wo das Hauptdorf der Donnontaguer lag, eine starke Helligkeit; und man mutmaßete, der Wahrheit gemäß, die Wilden müßten es in Brand gesteckt haben. Die folgende Nacht lief noch ein Sonnonthuaner weg. Man hatte die beyden Kerl im vorigen Jahre gefangen bekommen, und ihnen das Leben geschenkt; sie bezeugeten auch große Herzensfreundschaft gegen die Franzosen. Aber die Klugheit erforderte es, ihnen nicht so geschwind zu trauen. Man hatte bereits viele Spuren von Leuten, welche nach Goyoguin und Onneyuth giengen, oder daher kamen, entdeckt, woraus man schloß, die Donnontaguer müßten alle unnütze Mäuler dahin geschicket, und dagegen alle wehrhaftige Leute an sich gezogen haben.

Den dritten Tag lagerte sich das Heer eine halbe Meile weit von dem Landungsorte, bey den Salzbrunnen, davon ich anderswo gedacht habe. Den folgenden Tag stellte es Herr von Subercase in zwey Treffen, und sonderte die nöthige Mannschaft zum Tragen des groben Geschüßes ab. Herr Callieres führte das linke Treffen. Weil er aber nicht wohl zu Fuße war, so hatte er ein Pferd einschiffen lassen, darauf er sich setzte. Der Ritter Baudreuil führte das Treffen zur Rechten, wo die wenigste Gefahr war. Zwischen beyden wurde der General in einem Sessel getragen, mit seiner Leibwache und den Freiwilligen umringet und das grobe Geschüß vor sich habend. Wegen des schlimmen Weges erreichte man das Dorf erst gegen Abend. Man fand es meist in der Asche, und zween seit langer Zeit gefangene Franzosen frisch ermordet.

Doch darüber wunderte man sich am meisten, daß der Feind seine Festung, daraus er doch, wie die Spur zu erkennen gab, einen langwierigen Widerstand thun konnte, zerstört hatte. Man begriff auch nicht, warum ihre Erbauer, die Engländer, sie verlassen und nicht die geringste Bewegung zur Vertheidigung ihrer Bundesgenossen gemacht hatten. Besagte Festung war ein länglichtes Viereck mit vier Bollwerken; rings umher waren doppelte Pallisaden gesetzt, und an den Seiten Redouten vorgeleget. Der äußere Platz um die Festung war mit vierzig bis funfzig Schuh hohen Stangen umfasset. Funfzehnhundert Troquesen, eben so viel Engländer, einiges grobe Geschüß, das man aus Newyork leicht haben konnte, die benachbarten und zum Legen eines Hinterhaltes sehr bequemen Wälder, nebst der Leichtigkeit, das sogenannte Rigolet zu vertheidigen, hätte den Grafen sehr leicht in Gefahr einer guten Schlappe, oder einer langen Nase setzen können.

Den 5ten früh kamen zwey Weiber nebst einem Kinde aus dem Bergdorfe, welche seit sechs Jahren zu Onneyuth gefangen gewesen, nun aber entwischet waren, ins Lager, und bitten um Friede.



1696.

und bestätigten, es hätten sich alle streichbare Leute, an einen gewissen Ort, der eine Meile weit von hier liege, geflüchtet. Nachmittage kam ein französischer Soldat, der mit dem Pater Milet gefangen worden war, aus Onneyuth zum Heere, brachte im Namen der Häupter des besagten Ortes ein Geschenk, und verlangte Frieden. Der General schickte ihn den Augenblick wieder zurück, und ließ denen, die ihn gesandt hatten, vermelden, er wolle sie zwar zu Gnaden annehmen, sie müßten sich aber in dem Bezirke der Colonie niederlassen. Uebrigens werde er sich mit verstellten Unterhandlungen nicht aufhalten, sondern ihre endliche Antwort durch seine Krieger einholen lassen.

Herr Baudreuil rückt nach Onneyuth.

Es brach auch der Ritter Baudreuil den folgenden Morgen mit sechs bis siebenhundert Mann wirklich nach besagtem Orte auf. Ihm war befohlen, das Getreide abzuheben, die Dörfer wegzubrennen, sechs Oberhäupter als Geiseln anzunehmen, und alles, was sich widersezte, niederzuhauen. Den 6ten entwischte ein junger Franzos, der seit sieben Jahren zu Onneyuth gefangen gewesen war, und entdeckte viele Orte, da sowohl Getreide, als allerley Geräthe, das der Feind wegen Zeitmangels nicht mitnehmen konnte, verborgen lag. Alles dieses nahm man weg, hieb das Getreide ab und verheerete das Land. Eben also verfuhr man auch die beyden folgenden Tage.

Standhaftigkeit eines Greisen.

Den 7ten wurde ein Greis, der, wie man sagte, beynabe hundert Jahre alt war, in einem Walde gefangen. Der Mann hatte entweder mit seinen übrigen Landesleuten nicht weglaufen können, oder wie es scheint, nicht wollen. Denn er erwartete den Tod mit eben der Unerforschlichkeit, als die alten römischen Rathsherren zu der Zeit, da Rom von den Galliern erobert wurde. Man gab ihm den Wilden Preis, welche, ohne sein hohes Alter anzusehen, ihren Verdruß über die Flucht seiner Landesleute an ihm ausließen. Schwerlich ist man jemals so grausam mit einem Menschen umgegangen, noch hat ein Mensch ein standhaftigeres und erhabeneres Gemüth gezeigt, als dieser Greis.

Es war ohne Zweifel ein höchst seltsamer Anblick, einen alten verlebten Mann von mehr als vierhundert Kerlen auf alle ersinnliche Weise peinigen zu sehen, ohne daß sie ihm nur den geringsten Seufzer auspressen konnten: dahingegen er ihnen bis auf den letzten Athem vorwarf, sie hätten sich selbst zu leibeigenen Knechten der Franzosen, von denen er mit äußerster Verachtung sprach, gemacht. Die einzige Klage, die ihm entfuhr, war, als ihm einer entweder aus Mitleiden oder aus Grimme, um ihn vollends hinzurichten, einige Stiche mit dem Messer gab. Er sagte: „du hättest billig mein Leben noch nicht abkürzen sollen; denn du hättest sodann desto besser lernen können, wie man als ein braver Mann sterben müsse. Ich meines Ortes sterbe mit Vergnügen, weil ich mich keiner Zaghaftigkeit schuldig weis.“

Was Baudreuil zu Onneyuth thut.

Den 8ten kam Herr Baudreuil, nachdem er die Schanze und die Dörfer des onneyuthischen Bezirkes weggebrannt hatte, mit etwa fünf und dreyßig Mann, meistens gefangene Franzosen, die er befreiet hatte, ins Lager zurück. Es kamen auch einige Oberhäupter des besagten Ortes mit, und ergaben sich in des Grafen Gnade. Er empfing sie, in Hoffnung, die übrigen gleichfalls anzulocken, ungemein freundlich: allein, seine Hoffnung war vergeblich. Unter dem Haufen war ein junger Agnier, der, um zu sehen was vorgehe, nach Onneyuth gekommen war. Diesen verbrannte man, weil er den vorigen Winter aus dem Bergdorfe weggelaufen war. Er hatte dem Ritter Baudreuil berichtet, es wären zu Orange drehundert Agnier und Engländer, in der Absicht, Onneyuth zu entsetzen, zusammen-

men



men gekommen, indem sie voraus gesehen, man werde diesen Ort angreifen: sie wären aber wieder umgekehret, und es sey überall eine große Bestürzung.

Auf diese Nachricht hielt man Kriegesrath, und berathschlagete, was man, um den glücklich angefangenen Zug auf gleiche Weise zu endigen, thun solle. Der Graf schlug vor, man müsse es den Goyoguinien eben also machen, als den Innontaguern und Inneyuthern. Dieser Vortrag fand nicht nur allgemeinen Beyfall, sondern man hielt über dieses noch für rathsam, nach der Verheerung dieser drey Orte Schanzen darinnen zu erbauen, damit sich die Wilden nimmermehr im Lande niederlassen könnten.

Auch dieses wurde beliebt. Der Ritter Callieres erbot sich, um diesen Anschlag zu bewerkstelligen, den Winter über im Lande zu bleiben, und man hielt ihn sogleich beym Worte. Herr Manicourt sollte nebst einigen andern Officieren, meistens gebohrnen Canadiern bey ihm bleiben, weil sie am besten gewohnt waren, im Walde sich aufzuhalten, und die Wilden darinnen aufzufuchen. Allein, der General gab noch diesen Abend zu jedermanns Erstaunen zu vernehmen: er habe seine Meynung geändert, und man solle sich zum Rückzuge nach Montreal fertig machen.

Der Ritter Callieres stellte ihm vor: man müsse doch wenigstens vor dem Abzuge die Goyoguinien, die Trostlichsten unter allen Iroquesen, demüthigen. Die Sache sey nicht schwer; man habe dabey die Bequemlichkeit, daß man auf einem schönen Flusse bis in ihr Land fahren könne, auch bedürfe man nicht einmal das ganze Heer zu diesem Zuge. Es war aber alles vergeblich; ja, wie man sagt, so fuhr der Graf gegen den Ritter heraus: es gönne ihm selbiger seinen erworbenen Ruhm nicht, sondern wolle ihn, um denselbigen auszulöschen, zu einem Zuge von ungewissem Erfolge bereden. Doch dieses dahin gestellet: so murrete beynah jeder mann, am ungeschwehtesten aber die Canadier und Iroquesen vom Ludwigsprunge.

Die letztern waren bey dem Grafen ohnedieß nicht beliebt; daher kehrete er sich wenig an ihr wiederholtes Vorstellen, sondern ließ das Zeichen zum Abzuge geben, und sagte dabey ganz laut: „Man will meinen Ruhm verfinstern; es ist Zeit, daß ich ein wenig ausruhe.“ Es ist in Canada eine gemeine Sage, die ich nach neun Jahren noch immer im Schwange gehen fand; es hätten nämlich einige Personen, denen mit Endigung des Krieges wenig gedienet war, dem Grafen, als er aus dem Kriegesrath kam, vorgestellt: wenn die Iroquesen einmal vertilget oder doch außer Stande, uns weiter zu schaden, gesetzt wären: so werde Seine Majestät ohne Zweifel Dero Kriegesvölker in Canada um ein merkliches vermindern.

Dieses hieß ihn nun auf der schwachen Seite angreifen; denn er hatte gar zu gern viel zu befehlen. Da er nun die meisten Kriegesstellen vergeben konnte: so hingen alle vornehme Häuser gänzlich an ihm; und er hatte eine gewisse Macht in Händen, die er ungern verlieren wollte. Nebstdem wußte er wohl, daß bey Hofe zuweilen Klage über ihn einlief, und er konnte leicht erachten, man werde mit ihm so sehr nicht mehr durch die Finger sehen, so bald man glaube, man bedürfe seiner so sehr nicht mehr. Daher dachte er, wie seine Feinde vorgeben, er dürfte den Feind nicht gänzlich vertilgen, weil er sonst die Stufe der Hoheit, darauf er sich vorist befand, nicht mehr behaupten könnte.

Allein, will man einem Manne von seinem Stande Schuld geben, er habe Neu-Frankreich aus bloßem Ehrgeize nicht in Ruhe sehen wollen, und dadurch nicht nur die Lorbeerzweige, die er in einem Alter von vier und siebenzig Jahren mit erstaunlicher Beschwer-

1696.

Man berathschlaget was zu thun sey.

Der Graf führt sein Vorhaben nicht aus.



1696.

lichkeit in einem so entfernten Lande gesucht hatte, sondern auch allen, seit seiner Rückkunft in Canada erworbenen Ruhm muthwillig verdunkelt: so gehört meines Erachtens Gewißheit, nicht aber bloße Muthmaßungen dazu. Gesezt, der Bewegungsgrund seines Verfahrens sey unbekannt: so ist man deswegen im geringsten nicht befugt, ihm einen höchstschimpflichen aufzubürden. Nebstdem, hatte er gleich in Neufrankreich, es sey nun durch seine persönlichen guten Eigenschaften, oder durch Wohlthaten, die Gewogenheit vieler Leute gewonnen: so waren doch noch mehrere, welche Ursache zur Beschwerung über ihn zu haben vermeyneten; und es ist bekannt, daß der Haß weit länger dauert, als die Hochachtung und die Dankbarkeit, als welche gar oft mit der Person, die sie verdienete, zugleich verscharrt werden.

Das Heer
geht nach
Montreal.

Der Graf ließ also die Wilden, und wem es sonst beliebte, murren, so lange sie wollten. Er brach den 10ten auf, und lagerte sich zwei Meilen weit von seiner Schanze. Den 12ten begab er sich dahin, und ließ sie schleifen. Den folgenden Tag gieng er zu Schiffe, und erreichte den 20sten Montreal, nachdem er auf dem ganzen Zuge nur sechs Mann verloren hatte, nämlich zween Wilde, die sich in Brandwein vollsoffen, und von den Troquesen erwürgt wurden; einen Franzosen bey einem Angriffe seines Canots auf dem Rückzuge, und drey andere, welche aus dem angewiesenen Wege wichen und bey den Wasserfällen ertranken.

Missvergnü-
gen unserer
Bundesge-
nossen.

Der Graf fand zu Montreal den Herrn d'Argenteuil vor sich. Es war selbiger nebst funfzig Franzosen, in der Absicht dem Zuge beizuwohnen, von Michillimakinac hergereiset, aber zu spät gekommen. Von diesem erfuhr man die wahre Ursache, warum unsere Bundesgenossen nicht, ihrem Versprechen gemäß, zu dem Generale gestoßen waren. Besagte Ursache nun, war ihre schlechte Gesinnung, die sie mit einem eben so schlechten Vorwande zu bemänteln sucheten: sie gaben nämlich vor, es werde mit diesem Zuge eben also beschaffen seyn, wie mit denen, davon man seit einigen Jahren viel gesprochen habe, daraus aber nichts geworden sey.

Unterdessen glaubte der Großstatthalter, er habe die Troquesen trefflich gedemüthiget. Ja, weil er Nachricht bekam, es sey in den übrigen Bezirken, dahin er nicht gekommen war, der Mangel an Lebensmitteln beynähe eben so groß, als in den verheereten, Newyork aber außer Stande, sie damit zu versorgen: so hoffte er, es werde die Nation auf alle ihm nur beliebige Bedingungen Friede machen. Um nun sie vollends dazu zu nöthigen, so beschloß er, den Krieg fortzusetzen, und schickte zu diesem Ende, so bald er seinen Leuten einige Zeit von ihrer Arbeit auszuruhen vergönnet hatte, viele Parteyen aus, welche den Feind bis zu Ende des Herbstes bezwacketen.

Anstalt Pem-
kuit anzuge-
hen.

Nach dieser gemachten Anstalt begab er sich selbst nach Quebec. Den 25sten des Augustmonates kam ein königliches Kriegeschiff, der Wesp genannt, dahin, mit einem ausdrücklichen königlichen Befehle, den Hauptmann Nuys, einen der besten Officiere, welche Neufrankreich damals hatte, nebst einer Anzahl Soldaten und Canadier an Bord zu nehmen. Diese Verstärkung sollte der Wesp gerades Weges nach Plaisance führen, und die Ankunft des Herrn d'Yberville daselbst erwarten, dieser aber nicht eher, als bis er zu Folge des im vorigen Buche erwähnten Anschlages, die Engländer aus Pemkuit gejaget hätte, daselbst erscheinen.

Dem Hofe lag diese Unternehmung ungemein am Herzen; denn da dieser befestigte Platz mitten unter den abenaguischen Nationen lag: so war zu besorgen, es möchten diese für

für Neufrankreich so unentbehrlichen Wilden entweder unter Neuenglandes Macht erliegen, gleichwie denn, wenn es den dasigen Statthaltern nicht an Geschicklichkeit gefehlet hätte, unfehlbar geschehen wäre, oder sie möchten, wenn man sie beständig hilflos ließe, auf ewig von uns abtreten. Zum Glück thaten unsere Feinde gerade das Gegentheil von dem, was sie, nurbesagten Endzweck zu erreichen, billig thun sollten.

Einige Monate vorher ließen sich einige Abenaquier unter dem Vorwande, man wolle ihnen ihre gefangenen Landesleute ausliefern, nach Pemkuit locken. Anfänglich empfing man sie aufs Beste: aber als sie alle Sorge fahren ließen, so schoß man ein Paar mit Pistolen todt, und wollte die übrigen gefangen nehmen: allein, sie wehreten sich mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit, und tödteten zween Engländer. Von ihnen blieben ebenfalls zween auf dem Plage, die übrigen wurden vermuthlich gefangen, weil ich finde, der Larus, welcher mit dabey war, habe einen seiner Wächter getödtet, und sey entsprungen. Nachgehends entwischeten noch mehrere.

Niemand konnte begreifen, warum die Engländer nicht einsähen, daß sie mittelst einer ganz andern Aufführung dieses von Natur gutherzige Volk mit der Zeit auf ihre Seite bringen könnten. Allein, es legen die Nationen ihre Art eben so wenig ab, als einzelne Personen, und meistens ist ihr herrschender Affect die Quelle von ihrem ganzen Unglücke. Aus eben dieser Ursache traueten die Abenaquier, ungeachtet sie so oft betrogen wurden, dennoch immer wieder, eben so wie sie nie auf das Künftige gedachten, und daher selten satt zu essen hatten. Sobald die geringste Hoffnung zur Erlösung ihrer Brüder aus einer harten Leibeigenschaft erschien, vergaßen sie alle Fallstricke, darein man sie unter eben diesem Scheine schon so oft gelockt hatte; und weil sie immer wieder vergaßen, daß sie von ihrem Feinde nie etwas zu hoffen, wohl aber alles zu befürchten hätten: so mußte man billig besorgen, sie würden sich zuletzt mit ihm vergleichen.

Eben deswegen ergriff der königliche Staatsrath die Entschließung, sie von einer Nachbarschaft zu befreien, welche zuletzt, sie möchten thun was sie wollten, ihren Untergang verursachen müßte, da doch auf ihrer Erhaltung die Erhaltung Acadiens und aller dazu gehörigen Landschaften beruhete. Die Herren d'Yberville und Bonaventure, welchen Seine Majestät die Eroberung Pemkuits aufgetragen hatte, kamen den 26sten des Brachmonates in die spanische Bay. Hier fanden sie Briefe vom Ritter Billebon, des Inhaltes: es lauerten drey englische Schiffe an der Mündung des Johannesflusses auf sie; damit giengen sie den 4ten des Heumonates, um selbige aufzusuchen, unter Segel.

Den 14ten bekamen sie dieselbigen zu Gesichte. Yberville schoß den Neuport von vierzehn Stücken mastlos, und nahm ihn, ohne einen Mann dabey zu verlieren, weg. Die übrigen beyden entwischeten mit Hülfe eines plötzlich aufsteigenden dicken Nebels. Den folgenden Tag kamen beyde französische Kriegeschiffe an den Johannesfluß, wo der Ritter Billebon mit fünfzig Wilden auf sie wartete. Sie blieben bis den 2ten Augusti da, und luden unterdessen die am Borde habenden Bedürfnisse für die Narooatschanze aus, die man statt der Jemferschanze erbauet hatte. Die fünfzig Wilden des Billebons waren derjenigen, die Yberville bey sich hatte, ihre Landesleute, und kamen an Bord des Profond, den Bonaventure führte.

Den 7ten ankerten sie bey Pentagoet. Hier fanden sie den Baron von St. Castin, mit zweyhundert Wilden, Caribas und Maleciten vor sich. D'Yberville übergab ihnen die königlichen Geschenke für sie, und ihre Landesleute, welche auf einer andern Seite in den Krieg

1696.

D'Yberville und Bonaventure kommen nach Acadia.

Nehmen ein englisches Schiff weg.

Pemkuit wird angegriffen.



1696.

Krieg gezogen waren. Nachgehends bestieg St. Castin nebst dem Hauptmanne Villieu, dem Montigny und fünf und zwanzig Soldaten von des Villieu Compagnie ihre Canote, erreichten Pemkuit den 13ten und berenneten es den 14ten.

An eben diesem Tage ankerten d'Yberville und Bonaventure eine Meile weit vom Plage; und als sie erfuhren, St. Castin habe schon zween Mörser und ein Stück gepflanzt: so ließen sie den Befehlshaber, Namens Chubb, des Abends um fünf Uhr auffordern. Dieser gab mit großem Troste zur Antwort: er werde sich nicht ergeben, ehe man ihn dazu nöthige, wenn gleich die See voll französischer Kriegeschiffe und das Land voll Indianer wäre.

Hierauf fingen die Wilden an, zu feuern. Die Schanze feuerte gleichfalls stark aus dem kleinen Gewehre, und ein paarmal aus den Stücken. Um Mitternacht stieg d'Yberville ans Land, und ließ mit solchem Eifer an den Batterien arbeiten, daß sie innerhalb drey Stunden völlig fertig waren, und man fünf Bomben warf. Dieses machte ein Schrecken in der Schanze. Damit ließ Saint Castin der Besatzung melden, wenn sie den Sturm abwartete, so bekäme sie mit Wilden zu thun, welche, wie bekannt sey, niemanden Quartier gäben.

Ergiebt sich.

Diese Drohung wirkete soviel, daß die Besatzung, in zwey und neunzig Mann bestehend, den Befehlshaber zur Uebergabe nöthigte. Er verlangete, man solle niemanden plündern, man solle den Befehlshaber nebst allen seinen Leuten nach Baston führen, gegen gefangene Franzosen und Indianer auswechseln, und vor dem Grimme der Wilden beschützen. Alles dieses wurde bewilliget. Chubb zog mit seiner Besatzung noch denselbigen Abend aus, und Villieu mit sechzig Franzosen hinein. Die Gefangenen brachte man auf eine Insel, wo sie unter den Stücken der Kriegeschiffe sich befanden, und von den Wilden nichts besorgen durften. Es war auch diese Vorsichtigkeit in der That nöthiger, als man im Anfange gedachte.

Als Villieu in die Schanze kam, so fand er nicht nur einen Canibas geschlossen sitzen, sondern auch unter denen Schriften, welche der Befehlshaber mitzunehmen oder zu verbrennen vergaß, einen aus Baston kürzlich eingelaufenen Befehl, den Kerl aufzuknüpfen. Ungeachtet nun Villieu den Wilden hiervon nichts meldete: so brachte doch der klägliche Zustand des Menschen, indem er an den Beinen so steif, als ein Stock, und beynabe ohne Leben war, seine Landesleute in einen schrecklichen Grimm, den man kaum besänftigen konnte. Pemkuit war zwar kein so guter Platz, als er zu seyn schien: es hätte aber dennoch die Belagerung schlecht ablaufen oder doch viel Volk kosten können, wosfern nur brave Leute darinnen gewesen wären. Es fehlte an nicht dem geringsten, was eine lange Vertheidigung erfordert. Das Pulverhaus hatte nichts als die Bomben zu befürchten, und noch dazu nur an einer kleinen Stelle, darum weil es zum Theile in einem Felsen eingehauen war. Nebstdem stunden funfzehn Stücke auf ihren Lavetten, die Häuser der Officiere und Soldaten waren vortreflich gut gebauet und wohl angegeben.

Die Gefangenen werden zum Theile nach Baston geschicket.

Der 17te und 18te wurde mit dem Schleifen der Schanze hingebracht. Hernach überschickte d'Yberville dem neuenglischen Statthalter einen Theil der Gefangenen, und ließ ihm dabey melden, wann er die übrigen nebst der Mannschaft des Neuports haben wolste, so sollte er alle bey ihm gefangene Franzosen und Bundesgenossen derselbigen losgeben. Damit gieng er, um die Antwort zu erwarten, an den Pentagoet. Weil aber selbige zu lange ausblieb, und es ihm an Lebensmitteln für so viele Leute fehlte: so schickete er noch hundert



dert Mann nach Baston, und behielt nur die Officier bey sich, die er dem Herrn Billieu zu 1696.
verwahren übergab.

Den zten des Herbstmonates gieng er mit dem Herrn Bonaventure und seinem er-
oberen Schiffe unter Segel. Raun waren sie die Inseln vorbey, welche vor der Mün-
dung des Pentagoet liegen, so sahen sie sieben Segel vor dem Winde auf sie loskommen, entgehen ei-
nem engli-
schen Ge-
schwader.
und zwischen ihnen und der Küste halten. Sogleich rief d' Iverville dem Herrn von
Lauson, welcher mit den hundert am Johannesflusse und in der spanischen Bay an Bord
genommenen Micakaten auf dem Neuport war, er solle so nahe, als möglich, bey ihm
bleiben.

Ihres Ortes glaubeten die Wilden, es müsse hier gefochten seyn; sie bathen also den
Herrn Lauson, er möchte lieber statt des Ergebens das größte feindliche Schiff entern, indem
sie lieber sich zu Tode sechten, als zu Baston in einem Kerkerloche verschmachten wollten.
Lauson versprach es zwar: als aber gegen Abend das englische Geschwader schon ganz nahe
da war, so wendete sich d' Iverville, hielt gerade gegen dem Lande, und lief hernach, als er et-
wa eine Meile weit zurück geleyet hatte, an der Küste hin, gegen die wüsten Berge. Hier-
auf verloren die Engländer die Hoffnung, ihn einzuholen, weil sie vermuthlich die Küste
nicht satfam kannten, folglich sich so nahe nicht daran wagen durften. Sie nahmen also
ihren Lauf nach dem Johannesflusse.

Als d' Iverville sie den folgenden Tag nicht mehr sah: so stach er in die hohe See, und Kommen
nach Plai-
sance.
lief also bis an die Königsinsel oder Cap Breton. Bey diesen Umständen konnte er die
Wilden nicht an Bord nehmen, welche seiner zu la Heve in starker Anzahl erwarteten, und
ihn nach Neuland begleiten sollten. Er segelte vielmehr die am Borde des Neuports be-
findlichen bis auf drey, welche sich von ihm nicht trennen wollten, auf der Königsinsel ans
Land. Den 12ten August ankerte er in der Rhyde zu Plaisance, und hatte auf seinem gan-
zen Zuge sonst keinen einzigen Mann verloren, als den jungen du Tast, einen Garde ma-
rine, der an seinem Borde Fähndrichsdienste that, und bey der Belagerung Pemkuit sich so
angriff, daß er das Seitenstechen bekam, und daran sterben mußte.

Unterdessen traf das englische Geschwader, nachdem es die drey französischen Schiffe Billebon wird
verfehlet hatte, den Herrn von Billebon an, als er mit einem Haufen Wilden nach seiner gefangen.
Narootschanze zurückkehrte, und nahm ihn gefangen. Von hier segelte es seinen Lauf nach
Acadia fort, ankerte bey Beaubassin, und segelte daselbst vierhundert Mann, darunter
hundert und fünfzig Wilde waren, ans Land. Hierauf bestieg ein Einwohner der dasigen
Gegend, Namens Bourgeois, eine Schaluppe, kam an des Befehlshabers Bord, und
zeigte ihm eine zur Zeit der Eroberung Acadiens durch den Ritter Phibs aufgesetzte Schrift,
darinnen sämmtliche Einwohner von Beaubassin dem Könige Wilhelm gehorsam zu seyn ver-
sprachen, und dagegen seines Schutzes versichert wurden.

Der Befehlshaber versicherte den Bourgeois nach Durchlesung besagter Schrift, er Feindseliges
Verfahren
der Engländer.
werde keinem Menschen etwas zu leide thun; ja, er verboth auch seinen Soldaten, das ge-
ringste aus einem Hause wegzunehmen, oder mehr Vieh, als sie unumgänglich bedürften,
zu schlachten. Nachgehends begab er sich nebst den vornehmsten Officieren zu dem Bour-
geois; und es kamen viele der angesehensten Einwohner dahin, ihm aufzuwarten. Aber
unterdessen, da er in diesem Hause nach Möglichkeit bewirthet wurde, zerstreueten sich seine
Soldaten in alle übrige Häuser, und hauseten darinnen, wie in einem mit Gewalt erobert-
en Lande.



1696.

Dieses hatten einige Einwohner wohl zum Voraus gesehen, und deswegen sich an solche Orte begeben, wo man sie nicht zu suchen verlangete, und wo sie aller Versicherungen des englischen Generales ungeachtet blieben. Hieran thaten sie auch recht klug. Denn nach kurzer Zeit haufete der englische General selbst eben so schlimm, als seine Soldaten. Die Wilden ließen noch das beste Gemüth blicken. Nach neun Tagen stand in ganz Beaubassin kein Gebäude mehr, als einige, wiewohl gänzlich ausgeleerete Häuser und Scheunen, nebst der Kirche, die man bisher noch nicht berührt hatte. Als aber einige Engländer eine Verordnung des Grafen Frontenacs, den Pelzhandel betreffend, daran hängen sahen, und es dem Generale meldeten: so erzürnete er sich gewaltig über die Einwohner, drohete, mit ihnen als mit Aufrührern zu verfahren, plünderte sie vollends aus, und ließ die Kirche wegbrennen.

Nachgehends mußten sie eine in englischer Sprache aufgesetzte Schrift unterschreiben, welche, wie er sagte, weiter nichts, als eine neue Erklärung, daß sie Unterthanen des Königes Wilhelm wären, in sich enthielt, und ihnen, wenn etwa Engländer an ihre Küste kämen, statt einer Schutzwache dienen könne. Hierauf gieng er wieder an Bord, und den 20sten des Herbstmonates nach dem Johannesflusse unter Segel, den er auch noch diesen Tag erreichte. An der Mündung desselbigen hatte ein Fähndrich von der naroatschen Besatzung, Namens Chevalier, nebst etwa vier Mann die Wache. Dieser wurde anfänglich einer Brigantine von etwa sechzig Tonnen gewahr, und am folgenden Tage von den Engländern, welche ohne sein Vermerken gelandet hatten, angegriffen.

Er lief in den Wald, und berichtete seinem Befehlshaber, es wären Feinde da, wiewohl er ihre Anzahl nicht zu sagen wußte. Befagter Befehlshaber war der Ritter Willebon. Denn vermuthlich kam er wieder los, als er gezeigt hatte, man habe ihn eines gültigen Passes ungeachtet, folglich nicht mit Rechte, gefangen genommen. Zween Tage hernach kehrte Chevalier selbst Dritte nach dem Meere zurück, fiel aber in einen von den Wilden gelegten Hinterhalt, die ihn tödteten, und seine beyden Soldaten gefangen nahmen.

Sie bejagern
Naroot.

Nur besagte Wilden entdecketen den Engländern, aus einer mir unbekanntem Ursache, verschiedene Orte, darinnen man Waaren und Pulver verborgen hatte. Alles dieses wurde an Bord der Schiffe gebracht, welche sogleich nach Baston unter Segel giengen. Aber ehe sie noch weit kamen, begegnete ihnen eine Fregatte von zwey und dreyßig Stücken, und noch ein Paar kleine Fahrzeuge, unter Anführung des Hauptmanns Sikik. Als dieser seinen bey sich habenden Befehl vorzeigte: so kehrte das ganze Geschwader, um die Narootschanze anzugreifen, wieder zurück. Es erschien also mit dreyen Schiffen, und mit zweyhundert Mann verstärkt, an der Mündung des Johannesflusses, als man dachte, es würde nun bald in Baston seyn.

Willebon wurde den 12ten des Weinmonates hiervon benachrichtiget, und zwar durch seinen Bruder, des Barons von Bekancourt jüngsten Sohn, Namens von Neuville, welcher, um nach dem Chevalier zu fragen, ausgeschicket worden war. Des Abends vorher hatte er an den Barsüßer P. Simon, welcher einer benachbarten Mission vorstand, geschrieben, und ihn ersüchet, er möchte so viele von seinen Neubekehrten als möglich, dahin bereden, daß sie zu ihm stießen. Es kam auch der Pater am 14ten mit sechs und dreyßig Kriegern wirklich zur Stelle. Den folgenden Tag schickete er den Neuville abermal an die See, und dieser kam den 16ten nach Naroot zurück, und hatte die Feinde in ziemlicher Menge



Menge eine halbe Meile weit unter Jemset gesehen, das ist ungefähr auf halbem Wege, zwischen der Mündung des Flusses und Naroat.

Herr Villedon hatte zwar seine Schanze bereits in ziemlich guten Stand gesetzt; doch ließ er den übrigen Tag an neuen Verschanzungen arbeiten, und genoß hierinnen trefflichen Beystand von seinem Bruder, von einem Officier Herrn de Gannes, von dem königlichen Schreiber la Cote, und von dem Agenten der acabischen Handelsgesellschaft, Herrn Tibierge. Den 17ten zu Abendes ließ er den Generalmarsch schlagen, und hielt, als seine ganze Befassung im Gewehre stand, eine sehr pathetische Soldatenrede an sie; er vermahnete sie, den Feind zu verachten, weil er, seiner überlegenen Zahl ungeachtet, selten Stand halte, wenn er Franzosen vor sich bekomme, und versprach zum Beschlusse bey seiner Ehre, der König werde jedweden, der etwa gelähmet werden sollte, auf seine ganze Lebenszeit bestens versorgen.

Die Antwort bestand in einem heftigen Geschreye, es lebe der König! und zu gleicher Zeit kamen die Herren von Clignancourt und Baptiste mit zehn Franzosen, welche ihre Häuser unterhalb Naroat hatten, in die Schanze. Herr Villedon befahl ihnen, mit den Wilden auszuziehen, den Engländern das Land streitig zu machen, und ihm alle Tage durch einen aus ihrem Mittel von dem, was vorgehe, Nachricht zu geben. Nach diesen Anstalten begab sich jedweder, mit dem festen Entschlusse, bis auf den letzten Athem zu sechten, auf seinen Posten. Weil man aus dem Wellen der Hunde merkte, es müsse der Feind im Anzuge seyn: so blieb man diese Nacht im Gewehre.

Als der Befehlshaber den 18ten zwischen acht und neun Uhr in der Messe war: so gab man ihm Nachricht, es komme eine Schaluppe voll gewaffneter Leute angefahren. So gleich ließ er Lärm schießen, und jedweder lief wieder nach seinem Stande. Gleich darauf erschienen noch zwey andere Schaluppen. Man ließ sie bis auf den halben Stückschuß anrücken, und feuerte sodann auf sie. Die Engländer machten sich also hinter eine Landspitze, und setzten ihre Leute da ans Land. Man konnte sie, weil der Fluß dazwischen war, ungeachtet die Entfernung nicht viel über einen Büchenschuß betrug, unmöglich daran hindern. Sie riefen, es lebe der König! und die Franzosen ebenfalls.

Gleich darauf rücketen sie in guter Ordnung gegen die Schanze bis an eine Stelle des Flusses, wo er etwa einen guten Pistolenschuß breit ist. Hier lagerten sie sich, und arbeiteten so gleich an einer Bedeckung gegen das Feuer des Plazes. Nachgehends errichteten sie eine Batterie für zwey Feldstücke, fingen auch innerhalb drey Stunden an, damit zu feuern. Hierauf ließen sie die Fahne des Königes von England wehen, und pflanzeten gegen Abend das dritte und größere Stück, als die beyden übrigen, in einer größern Nähe an der Schanze: es feuerte aber, weil es unbedeckt da stand, nur selten.

Die beyden ersten wurden gut bedienet, doch die in der Schanze noch besser. Das kleine Geschütz machte auf beyden Seiten ein großes Feuer; auch rücketen die beyderseitigen Wilden an dem Ufer des Flusses etwas voraus, und schlugen sich tapfer herum. Die einfallende Nacht machte dem Gefechte ein Ende. Als die Feinde hierauf wegen heftiger Kälte Feuer anzündeten: suchte sie der Ritter Villedon daran zu verhindern, und ließ etlichemal falschen Lärm machen. Als dieses nichts helfen wollte, ließ er ein Stück mit Cartätschen laden. Gleich der erste Schuß nöthigte sie, alle ihre Feuer auszulöschen.

Dergestalt hatten sie eine harte Nacht auszustehen. Mit anbrechendem Tage fing das kleine Gewehr der Schanze schon wieder an, auf sie zu feuern. Sie antworteten dage-

1696.

gen erst um acht oder neun Uhr, und zwar nur mit den beyden Stücken ihrer Batterie. La Cote, der sich durch sein österes und gewisses Schießen schon gestern hervorgethan hatte, brachte gar bald eines davon zum Schweigen, und machte auf das andere ein so beständiges und schreckliches Feuer, daß es nach weniger Zeit ebenfalls schwieg. Um den Mittag kam der Herr von Galaise aus Quebec an. Er hatte die Belagerung der Narvaatschanze untermwegens vernommen, und um einen Antheil an ihrer Verteidigung zu haben, ersäuntlich geeilet. Man wies ihm seinen Stand auf der Stelle an, und das Feuer der Schanze war den ganzen Tag über sehr heftig.

Die Belagerung wird aufgehoben.

Des Abends zündete der Feind ein Feuer an, welches einen großen Platz einnahm. Sogleich muthmaßete man, sie würden abziehen wollen. Nach einiger Zeit bemerkete man, daß sie ihre Schaluppen beluden; und Herr Willebon verlangete von denen Wilden, welche Clignancourt und Baptiste anführten, sie sollten unterhalb der Schanze durch den Fluß setzen, und nachgehends über die Feinde herfallen. Allein, sie schlugen es, ich weiß nicht aus welcher Ursache, ab. Mit anbrechendem Tage war das feindliche Lager leer. Man schickete ihnen den Neuvillette sogleich nach. Aber als er etwa drey Meilen weit gekommen war: so fand er sie mit Hülfe eines guten Windes in vier Fahrzeugen von etwa sechzig Tonnen den Fluß hinab fahren.

Damit sie glauben sollten, die Wilden wären hinter ihnen drein, so schoß er stark auf sie, und begab sich hernach zurück. Auf unserer Seite wurde ein einziger Soldat todt geschossen, einem andern nahm eines von unsern Stücken beyde Beine hinweg. Dem dritten sprang sein Gewehr, und schlug ihm die Hand zu Schanden. Vermuthlich mußten die Engländer so wohlfeil nicht davon gekommen seyn, weil sie mit so großer Eifertigkeit abzogen. Vor dem Einschiffen brannten sie einige Häuser weg, setzten auch zween Einwohner, die sie von Beaubassin mitgenommen hatten, nebst ihren Weibern und Kindern ans Land. Die Leute wußten aber von dem erlittenen Verluste des Feindes keine Nachricht zu geben.

Zustand von Neu-land.

Indem es den Engländern in Acadia so übel gieng, machte man Anstalt, sie aus Neu-land zu jagen, indem sie da sehr viel Plätze, meistens an der Ostküste der Insel, besaßen. Ja, sie hatten so gar recht ansehnliche Wohnplätze angeleget, und Wege von einem zu dem andern durch die Wälder gehauen. Es gab in ihren Pflanzorten viele reiche Leute, und es belief sich ihre Handlung, nach ihrem eigenen Geständnisse, jährlich auf siebenzehn Millionen. Mit einem Worte, sie wurden so mächtig auf dieser Insel, daß sie mit der Zeit die allereinträglichste, leichteste, und allgemeinste Handlung in der ganzen Welt, welche die allerwenigsten Kosten erfordert, nämlich den Stockfischfang, zu ihrem gänzlichen Eigenthume machen konnten.

Wir hatten, um den Gewinn mit ihnen zu theilen, bey weitem keine so gute Anstalten gemacht. Ungeachtet die Pflanzstadt Plaisance an einem der schönsten und bequemsten Häfen von ganz America lag, so war sie doch nicht einmal so ansehnlich, als der allermittelmäßigste von allen unsern Pflanzorten. Ein gewisser damals lebender Schriftsteller und Augenzeuge versichert, es habe der reichste von unsern dasigen Einwohnern keine geräumlichere Wohnung gehabt, als der Platz ist, den man auf einem Schiffe hat. Niemand habe mehr zu essen gehabt, als sein gewisses, das ist eine Matrosenportion. Kein Mensch habe weder einem Armen noch einem Kranken beyzustehen vermocht; ja, es sey nicht einmal ein Hospital da gewesen.

Die



Die Schanze zu Plaisance war nicht sonderlich fest. Ihre Stärke beruhete größ-
ten Theils nur auf der Schwierigkeit, an sie zu kommen. Der Befehlshaber hatte nicht
mehr, als achtzehn Soldaten zur Besatzung, doch konnte er im Falle der Noth noch etwa
achtzig Fischer aufbieten. Weder diese, noch jene, versunden viel vom Kriege, noch
weniger konnte man mit ihrer Hülfe irgend einen beherzten Streich ausführen.

Der Befehlshaber dieses Ortes war noch immer eben der Herr von Brouillan, welcher
die Engländer abgewiesen hatte. Er war ein braver Mann, auch ein verständiger und er-
fahrener Officier: allein, er hatte keine Gabe, sich beliebt zu machen, weder bey seinen Un-
tergebenen, noch bey denen, welche der Fischfang in seinen Bezirk führte. Selten erzeuget
die Begierde Geld zu sammeln eine andere, als diese leidige Wirkung; wenigstens dienet
sie doch zu einem Vorwande und giebt Gelegenheit an die Hand, daß man einen Mann,
der sie weder ablegen, noch verbergen kann, der Gewaltthätigkeit und Geldschneiderey be-
schuldiget. Der Herr von Brouillan stund zu seinem Unglücke in dem Rufe, er sey hab-
gierig und eigennützig; und diese Meynung schadete nicht nur seinem Ruhme, sondern
auch dem Dienste des Königes.

Was die Religion betrifft, so wußte niemand eigentlich zu sagen, ob die Engländer
wirklich eine hätten, oder nicht? Denn ungeachtet sie eine große Anzahl volkreicher Plätze
besaßen, so war doch kein einziger Prediger im ganzen Lande. Daher riß ein dermaßen
lüderliches Leben unter ihnen ein, daß vernünftige Leute das Unglück, welches sie, wie wir
bald sehen werden, betraf, für eine Strafe Gottes hielten. Bey den Franzosen konnte
zwar Pracht und Schwelgerey dergleichen Unordnung nicht einführen; denn sie hatten oft
kaum das liebe Brodt. Unterdessen fehlte ihnen doch der geistliche Beystand gemeinlich
eben so sehr, als der leibliche. Soll man sich in seinen Nöthen zu Gott wenden, und sein
Elend mit Geduld tragen können: so muß man doch wenigstens die Grundsätze des Chri-
stenthumes wissen.

Dieses war der Zustand der beyderseitigen Pflanzlande, welche die Insel Neuland
unter sich theileten, als d' Iberville sich erboth, besagte Insel gänzlich unter die Vorherrschaft
des Königes zu bringen. Weil ihn seine Unternehmung auf Demkuit länger, als
er dachte, in Acadia aufhielt: so konnte er nicht eher, als den 12ten des Herbstmonates,
zu Plaisance eintreffen. Weil nun der Herr von Brouillan, vermöge der getroffenen Ab-
rede, nur bis zu Ende des Augustmonates auf ihn warten sollte: so war selbiger drey Tage
vor des d' Iberville Ankunft mit dem königlichen Kriegeschiffe, der Pelican, und acht ma-
loer Fahrzeugen, dem Grafen von Toulouse, dem Philippeaux, dem Diamante, drey
Corvetten und zween Brandern, in der Absicht, die Johanneschanze anzugreifen, unter
Segel gegangen. Diese Schanze war die Hauptniederlage der Engländer, und der Ha-
fen, in welchem die königlichen englischen Kriegeschiffe gemeinlich einliefen.

Ungeachtet er gewiß wußte, der Feind sey von seinem Vorhaben benachrichtiget: so
wollte er doch mit dem Angriffe anderer Küsten, wo der Feind in schlechterer Verfassung
stund, nicht eilen, sondern lieber einen günstigen Wind, der ihn gerades Weges nach der
Johanneschanze führen könnte, erwarten. Als er aber auf der Höhe des besagten Ha-
fens war, und etwa in einer Entfernung von zwölf Meilen die hohe See hielt: so wurde das
Wetter so schlimm, und die See so stürmisch, daß seine Fahrzeuge lange Zeit von ihm
verschlagen wurden. Endlich kamen sie in einer Entfernung von etwa acht Meilen vom



1696.

Lande wieder zusammen; und er beschloß hierauf, ohne weiteres Säumen in den Hafen einzulaufen.

Als er nur noch etwa einen Stückschuß weit davon entfernt war: so nahm er eine Schaluppe weg, die vermuthlich auf Rundschauft ausgieng, und den Herrn Jtes und den Hauptmann eines königlichen Kriegeschiffes, der Beutmacher genannt, am Vorde hatte. Von diesem erfuhr er, es lägen vierzig Schiffe im Hafen, und darunter einige von achtzehn bis zwey und dreyßig Stücken. Dem ungeachtet beharrte er auf seinem Vorsatze, und gedachte, mit einbrechender Nacht, an der Mündung des Hafens zu landen. Weil ihn aber der Strom, alles Widersehens ungeachtet, sechs Meilen weit gegen Süden forttrieb: so wurde nichts daraus.

Nachgehends führten ihn andere Ströme, ohne daß er es merkte, bis an eine Bay, die man, anstatt Bayeboul, durch eine verdorbene Aussprache insgemein Babouil nennt. Er hatte schon seit einigen Tagen den Philippeaur und den Grafen von Toulouse dahin abgeschicket, um sich dieses Postens zu bemestern, und ein daselbst vor Anker liegendes englisches Kriegeschiff, der Zephir genannt, nebst zweenen Kauffahrern wegzunehmen. Weil aber beyde Schiffe nicht nahe genug an das Land kommen konnten: so kehreten sie zurück. Herr Broullan wollte versuchen, ob er etwa glücklicher seyn werde, lief auch mit einer sanften Kühlung wirklich in die Bay. Es legete sich aber der Wind, als er eben im Begriffe war, auf den Zephir loszugehen.

Nimmt einige Orte weg.

Hierauf mußte er das Feuer aus fünf kleinen Schanzen austreten. Dem ungeachtet befahl er, an zweenen Orten zu landen. Zur linken geschah es unter Anführung seines Betters, des Herrn von St. Ovide, zur Rechten unter dem Major von Plaisance, Herrn P. Hermitte. Der letztere nahm den Engländern zwey den Franzosen sehr beschwerliche Batterien weg; St. Ovide aber zwey Schanzen, da hinein sich der Hauptmann des Zephirs mit seiner besten Mannschaft und vielen Einwohnern geworfen hatte. Die letztern liefen in den Wald.

Nachgehends wollte Herr Broullan zwar nach St. Jean zurückgehen, weil er den Ort gar zu gern ohne des d'Jberville Beystand erobert hätte. Weil aber zwischen ihm und den Maloern einige Mißhälligkeit entstand: so mußte er vor Ferryland gehen, nahm auch diesen Ort, ungeachtet der muthigen Gegenwehr des Hauptmannes vom Zephir, Herrn Clasby, mit dem Degen in der Faust weg. Clasby wurde mit seiner ganzen Mannschaft zu Kriegesgefangenen gemacht. Aiguefort, Fremouse und Rognouse, kosteten ihm weiter nichts, als die Mühe, zu Lande dafür zu gehen; denn er fand diese Orte alle mit einander verlassen. Nach seinem Vorgeben hätte er in besagten Häfen eine große Menge Kauffahrer erobert, wenn nur die Maloer seinem Befehle gefolget hätten. Gleichwohl fielen ihm auf diesem Zuge ungefähr dreyßig in die Hände. Er gieng hierauf nach Plaisance zurück, und war, der erhaltenen kleinen Vortheile ungeachtet, sehr verdrüsslich, nicht nur über das Mislingen seines Anschlages auf die Johanneschanze, sondern auch über die Maloer, welche dagegen an ihrem Orte nicht geringere Klagen über ihn führten.

Veruneinigt sich mit dem Hrn. d'Jberville.

Den 17ten des Weinmonates kam er nach Plaisance, und fand den d'Jberville da, weil selbiger wegen Mangels an Lebensmitteln nicht hatte zu ihm stoßen können. Gleichwohl hatte er seine Zeit nicht vergeblich zugebracht. Denn erstlich streifete er im Lande herum, um es auszukundschaften; nachgehends, als ihm der Wesp und der Postillon die erwartete Verstärkung an Vorrath und Mannschaft aus Quebec zugeführt hatten, so machte

machete er Anstalt, den Carbonierhasen, als den allernordlichsten Posten der Engländer, anzugreifen. Als er eben im Begriffe war, diese Unternehmung vorzunehmen, kam Herr Drouillan nach Plaisance. Er entdeckete ihm also sein Vorhaben: doch dieser sagete rund heraus, es misfalle ihm dieser Anschlag, und wenn d'Jberville darauf beharren wolle, so werde er den Canadiern befehlen, hier zu bleiben.

Weil ihn d'Jberville wohl kannte, und besorgete, es möchte, wenn er ihm nicht nachgäbe, wenig gutes daraus entstehen: so beschloß er, seinen Vorsatz fahren zu lassen, ja gar nach Frankreich zu gehen, und dem Herrn Drouillan die Ausführung eines Vorhabens, dabey keine Einigkeit zwischen ihnen zu hoffen sey, allein zu überlassen. Allein, so bald die Canadier diese Entschliesung vernahmen: so sageten sie einmüthig rund heraus, sie stünden unter niemanden, als dem d'Jberville; der Graf habe sie an ihn gewiesen, und ehe sie einem andern gehorcheten, wollten sie lieber nach Quebec umkehren.

D'Jberville war ein geborener Canadier; und gleichwie niemand seinem Vaterlande mehr Ehre, als eben er, gemacht hatte, so war er der Abgott seiner Landesleute. Mit einem Worte, diese braven Canadier waren gleichsam die zehnte Legion, welche unter niemanden, als dem Cäsar, focht, und an deren Spitze Cäsar unüberwindlich war. Nebstdem klageten die Maloer gewaltig über den Herrn Drouillan; er stund auch sonst schon in dem Rufe, er sey hart und streng; der canadische Landauschuß aber kann nichts weniger, als dieses, vertragen, da hingegen diese Leute ungemein willig sind, wenn man gerade das Gegentheil gegen sie beobachtet und ihre Günst zu gewinnen weis.

Indem nun Herr Drouillan wohl wußte, sie wären im Stande, ihre Drohungen zu erfüllen, nebstdem auch gestehen mußte, der König habe alle Winterunternehmungen dem d'Jberville aufgetragen: so ließ er ihm durch den Herrn Muys sagen, er verlange für seine Person keinen Antheil an der Beute des Johannahafens, sondern nur an der Ehre der Eroberung. Die Antwort war, seines Erachtens müsse man den Anfang in Norden machen, und zwar deswegen, weil die Engländer daselbst nicht auf ihrer Hut stünden, als wie hingegen, aller Wahrscheinlichkeit zu folge, im Johannahafen. Gleichwohl, als Herr Drouillan darauf bestund, und zu besorgen war, die Canadier möchten sich vergehen, so gab er um Friedenswillen nach.

Sie schlossen also einen Vergleich. Kraft desselbigen sollte sich jedweder besonders nach dem Johannahafen begeben: nämlich d'Jberville mit seinen Canadiern, und Drouillan mit den Soldaten und seinem eigenen Landauschusse. So bald sie zusammenstießen, sollte Drouillan zwar die ganze Ehre der Anführung allein genießen, die Beute aber dergestalt unter die beyderseitige Mannschaft getheilet werden, daß d'Jberville, weil er die meisten Unkosten dieser Unternehmung trage, auch den besten Antheil an der Beute haben sollte.

Als dergestalt das gute Verständniß unter den Franzosen wieder hergestellt war: so begab sich Herr Drouillan an Bord des Profond, welchen Herr Bonaventure noch immer führte. Ungeachtet dieser Mann übrigens ein geborener Canadier und guter Freund des d'Jberville war: so hatte er sich doch in seinen Zwist mit dem Befehlshaber von Plaisance im geringsten nicht gemischt. Herr Muys blieb ebenfalls bey dem letztern, weil ihm selbiger die Anführung der Canadier aufzutragen versprochen hatte; gleichwie denn diese Leute bey jedweder andern Gelegenheit in der That gern unter ihm gestanden wären.

Den

Gehen auf
den Johan-
nahafen los.



1696.

Den 1sten des Windmonates brach d' Iberville mit allen Canadiern, einigen Edelleuten und Wilden, zu Lande auf. Nach einem neuntägigen unglaublich beschwerlichen Zuge erreichte er Ferryland; den folgenden Tag kam der Ritter Rancogne, ein Edelmann aus der Landschaft Angoumois, auf seinem Wege vom Johanneshafen zu ihm. Denn Herr Brouillan hatte ihn nebst einigen Soldaten, um den Zustand des Ortes zu erkundschaffen, dahin abgeschicket. Unterwegens bekam er einen Engländer gefangen. Allein, der Mann entwichete und machte zu Johanneshafen Lärm. Sogleich ließ der englische Befehlshaber den Herrn Rancogne durch einige Mannschafft verfolgen, die ihn auch einholete, einen Franzosen todtschoß, und vier gefangen nahm. Rancogne war beynähe ganz allein entlaufen, sodann vier und zwanzig Tage lang auf ungangbaren Wegen fortgewandert, und hatte manchen Tag gar nichts zu essen gehabt.

Verneinigen
sich wieder.

Den 12ten gieng d' Iberville ganz allein in einer Schaluppe nach Rognouse, als dem allgemeinen Sammelplaz, um mit dem Herrn Brouillan Abrede zu nehmen. Allein, er mußte auf seine Frage, was er vornehmen solle? die unvermuthete Antwort vernehmen: seine Leute müßten zu Ferryland auf ihn warten; er, Herr Brouillan, wollte ungesäumt dahin aufbrechen; von da wollten sie beyde mit einander in Schaluppen nach dem Johanneshafen abgehen; der Profond aber sollte gleichfalls unter Segel gehen, damit er bey ihrer Ankunft an der Mündung des Hafens zugegen sey. Uebrigens verlangete er die Hälfte der Beute, die man daselbst machen würde, für sich. Als d' Iberville einwendete, es ließe dieses ihrem getroffenen Vergleich zuwider: so leugnete Brouillan, daß er je in sonst etwas gewilliget habe, und sagete frey heraus, er werde von dieser Anforderung nimmermehr abgehen.

Vergleichen
sich von
neuem.

D' Iberville hielt an sich: beschloß aber, stillschweigend seiner Wege zu gehen; schrieb es auch nach seiner Rückkunft zu Ferryland dem Herrn Pontchartrain, mit dem Anhange, er müsse wider seinen Willen also verfahren, weil er mit einem Manne zu thun habe, mit dem er, ohne augenblicklicher Händel gewärtig zu seyn, kein Wort reden könne. Eben so wenig dürfe er ihm die Canadier anvertrauen; weil diese Leute nicht gewöhnet wären, dergleichen Begegnung, als den Maloern wiederfahren wäre, zu verdauen. Vermuthlich merckete Herr Brouillan, was er im Schilde führete: er ließ ihm also melden, er stehe von seiner Forderung ab. D' Iberville war allemal leicht zu besänftigen. Demnach schien die Versöhnung diesesmal auf beyden Seiten aufrichtig zu seyn. Beyde Anführer machten sich mit einander auf den Weg nach der Toullbay, welche auf dem Wege von Rognouse nach dem Johanneshafen liegt.

Unterwegens begegnete ihnen der Herr de Plaine, ein canadischer Edelmann, den d' Iberville mit zwölf Mann auf Rundschafft ausgeschicket hatte, und brachte zwölf Gefangene. Von diesen erfuhr man, es lägen hundert und zehn Engländer in der Toullbay. Bey dem Räumen der von dem Herrn Brouillan und den Maloern eroberten Dörter hätten sie weiter nichts, als ihre Häuser, eingebüßet, die sie im nächsten Frühlinge wieder aufzubauen, und den Fischfang, wie zuvor, zu treiben dächten. Diese Nachricht bestätigte den d' Iberville in der Meynung, man müsse auf dieser Insel die Engländer vor allen Dingen in den Wäldern angreifen; denn auf diese Weise nähme man ihnen alles weg, was sie besäßen, und lasse ihnen keinen Zufluchtsort mehr übrig. Dieses bewog ihn, den Profond nach Frankreich abzuschicken. Das Schiff gieng mit allen Gefangenen, darüber er ein Recht zu haben vermeynete, den 22sten unter Segel.

So



So bald es weg war, zog Herr Brouillan die Larve ab. Er behauptete, alle Canadier müßten unter seinem Befehle stehen; sein Wille sey, den Herrn Muns zu ihrem Anführer zu machen, und er werde dem ersten, dem besten, welcher sich des Gehorsames weigere, den Kopf entzwey schlagen. Nachgehends sagete er zu dem Herrn d' Zberville: er könne mit seinen Freywilligen hingehen, wohin es ihm beliebe. Nun merckete dieser erst, wiewohl zu späte, die Falle, die ihm Herr Brouillan geleyet hatte, damit er den Profond wegschicken möchte; folglich auf Neuland bleiben müßte, da er denn, wenn er wolle, die Hände aus Verdruß immerhin in den Schooß legen könne; indem sodann der ganze Ruhm, nebst dem Nutzen von der Eroberung des Johanneshafens, ganz allein auf des Brouillans Seite verbleibe.

1696.
Hr. Brouillan bricht den Vergleich.

Gleichwohl machten die Canadier diesem letztbesagten Herrn allerley schwere Gedanken; denn er besorgete, es möchte allenfalls Handel seyn, dabey er wenig gewinnen dürste; ja, er wußte nicht einmal, ob die Mannschaft aus seinem eigenen Bezirke durchaus auf seine Seite treten werde; auf welche Weise denn die Sache vermuthlich schlecht ablaufen, er aber schwere Verantwortung davon haben könne. D' Zberville hingegen blieb, nach seiner gewöhnlichen Gelassenheit, ganz ruhig, und that nicht das geringste, was man ihm künftig zur Last legen könnte. Nur schmerzte es ihn, daß er außer Stand gesetzt wurde, seinen Canadiern das Versprochene zu halten, und besorgete, sie möchten sich selbst mit Gewalt Recht verschaffen, ohne daß er es wehren könnte. Alles dieses brachte, nachdem es auf beyden Seiten reiflich überleget worden war, die dritte Versöhnung zuwege, und man versprach einander, dergleichen Dinge künftig nicht weiter zu berühren.

Man vergleicht sich abermals.

Sogleich brach das Heer nach der Toullbay, welche nur sechs französische Meilen von Ferryland liegt, auf, kam noch an eben demselben Tage dahin, und fand ein englisches Schiff von hundert Tonnen vor Anker liegen. Allein, die Mannschaft hatte sich nebst allen Einwohnern des Landes in die Wälder geflüchtet. Den 24sten schickete d' Zberville einige Parteyen auf Rundtschaft aus; sie kamen auch alle mit Gefangenen zurück. Den 26sten, welcher zur Abreise aus der Toullbay festgesetzt war, zog er mit sieben Canadiern voraus, um eine gewisse Anhöhe zu besetzen, von welcher die Engländer das Heer erkundschafeten und auf seinem Zuge beunruhigen konnten.

Das Heer rücket nach dem Johanneshafen.

Als er etwa drey Meilen zurückgeleyet hatte, so begegnete ihm eine seiner ausgeschiedten Parteyen, welche bis an die Johanneschanze gestreift hatte. Diese behielt er bey sich. Nach einigem Fortrücken erblickete er vierzig Engländer, welche das Heer erkundschafeten hatten, verfolgte sie, und kam mit ihnen zugleich in einen kleinen Hafen, daraus sie hergekommen waren. Er setzte durch einen sehr reißenden Strom, da ihm das Wasser bis an den Gürtel reichete, erstieg, der starken Gegenwehr ungeachtet, eine Art von Verschanzung, und blieb Meister von dem Hafen. Von dem Feinde blieben sechs und dreyßig Mann auf dem Plage. Einige wurden gefangen, die übrigen flohen nach der Johanneschanze.

Tapfere That des Hrn. d' Zberville.

Auf den Abend kam das ganze Heer an den besagten Ort zu ihm, blieb auch den ganzen folgenden Tag da liegen, weil es bis in die Nacht hinein so heftig schneyete, daß die Luft verfinstert wurde. Dem ungeachtet streifete Montigny, weil er unmöglich ruhen konnte, und für die Engländer in der That ein sehr unbequemer Nachbar war, in die Wälder, brachte auch einige Gefangene mit. Es war eben derjenige, welcher bey der



1696.

Eroberung von Corlar verwundet wurde, und sich bey der Belagerung von Pemkuit absonderlich hervorthat.

Den 28sten früh rückete das ganze Heer in Schlachordnung fort. Montigny zog mit dreyßig Canadiern, woraus der Vorzug bestund, fünf hundert Schritte weit vor dem Haupttreffen her. Dieses letztere wurde von dem Herrn Brouillan, Herrn d'Iberville, und einem tapfern abenaguischen Hauptmanne, Namens Nescambiuit, geführt, welchem letztern Ludwig der XIV 1706 zu Versailles mit Worten und Geschenken ungemein gnädig begegnete. Die Besatzung von Plaisance hatte zwar den Rang; doch war übrigens ausgemacht worden, es sollten die Canadier den ersten Angriff thun.

Nach einem drittehalbständigen Zuge entdeckete Montigny auf einen Pistolschuß weit einen Haufen von hundert und acht und zwanzig Engländern, welche sehr vortheilhaft hinter einigen Felsen stunden. Montigny gab sogleich Feuer auf sie, fuhr auch so lange damit fort, bis das Heer herbeykam, welches denn bald geschah. Herr Brouillan griff sie von vorne an; d'Iberville schwenkete sich links, um ihnen von der Seite, wo sie keine Felsen zur Bedeckung hatten, beyzukommen.

Ein Haufen
Engländer
wird geschla-
gen.

Sie wehreten sich zwar gut. Allein, nach einem halbständigen Gefechte wichen sie auf allen Seiten. D'Iberville verfolgte sie mit den muntersten Canadiern bis nach der Schanze, welche nur dreyviertel Meilen weit davon lag, und er kam eine Viertelstunde vor dem übrigen Heere dahin. In dieser kurzen Zeit hatte er zwey Schanzen weggenommen und drey und dreyßig Gefangene gemacht. Die Einwohner vom Johanneshafen hatten große Hoffnung auf die geschlagenen hundert und acht und zwanzig Mann gesetzt, und erschrocken, als sie die Franzosen nebst denselbigen in die Stadt eindringen sahen, dergleichen, daß d'Iberville noch eine dritte Schanze, darinnen zweyhundert Mann lagen, gerades Weges weggenommen hätte, wenn er nur hundert Mann stark gewesen wäre.

In dem nurerwähnten Gefechte verlor der Feind fünf und funfzig Mann. Herr Brouillan that Wunderdinge. Sein Trompeter wurde an seiner Seite todtgeschossen; noch drey von seinen Leuten wurden verwundet, und zweyen Canadier getödtet. Die Soldaten von der Besatzung zu Plaisance thaten zwar das Ihrige vollkommen wohl; nur hätten sie, wie d'Iberville in einem Schreiben an Herrn Pontchartrain meldet, vorher einige Felzüge gegen die canadischen Wilden thun sollen; denn da hätten sie gelernt, wie sie sich bey Entdeckung des Feindes bedecken müßten.

Belagerung
der Johannes-
schanze.

Als das Heer in den Johannesflecken einzog, so sah es ein englisches Fahrzeug, an dessen Bord viele Engländer geflohen waren, mit vollen Segeln aus dem Hafen fahren. Nachgehends erfuhr man, es habe jedermann seine kostbaresten Sachen darauf in Sicherheit gebracht. Die Schanze, die man vorist noch wegnehmen mußte, war mit acht Schuh hohen Pallisaden eingefasset, übrigens aber in sehr schlechtem Zustande. Das Heer legete sich in die Häuser des Fleckens, und ließ den Befehlshaber durch eine gefangene Frau auffordern. Der Befehlshaber behielt die Frau bey sich, und gab keine Antwort.

Hieraus schloß man, er wolle sich wehren; daher machte man zur Stunde Anstalt, die Mörser, Stücke und Kriegesbedürfnisse, die man in der Toullbay gelassen hatte, herbey zu schaffen. In der Nacht zwischen dem 29sten und 30sten wurde Herr Muys und Montigny mit sechzig Canadiern ausgeschickt, um die zunächst an der Schanze und jenseits derselbigen stehenden Häuser wegzubrennen. Herr d'Iberville rückete nebst dem Nescambiuit und dreyßig auserlesenen Leuten zu ihrer Unterstützung nach. Der Befehlshaber

Der von Plaisance stekete die übrige Mannschafft in Schlachtordnung, um, wo es nöthig fallen sollte, zu Hülfe zu kommen. Die Häuser wurden weggebrannt, und den 30sten kam ein Engländer mit einer weißen Fahne aus der Schanze.

Auf die Vorschläge, die er that, wurde beliebet, außerhalb der Schanze eine Unterredung anzustellen; indem der Befehlshaber den elenden Zustand seiner Schanze nicht sehen lassen wollte. Da es den Engländern nie eingefallen war, man werde sie zu Lande angreifen: so bestund die ganze Stärke des Ortes in der That nur auf der Seeseite. Der Befehlshaber brachte vier der angesehensten Einwohner aus dem Flecken mit sich, und verlangte, als Herr Brouillan an seinem Orte Vorschläge that, Bedenkzeit bis auf den folgenden Tag. Seine Absicht war nur, Zeit zu gewinnen. Denn es bemüheten sich zwey große Kriegeschiffe schon seit etlichen Tagen, mit Laviren in den Hafen zu kommen. Allein, man merckete seine Anschläge, und gab ihm zur Antwort, er müsse sich zur Stunde erklären, sonst wolle man stürmen.

Nun war er außer Stande, einen Sturm auszuhalten; daher bewilligte er, sich noch diesen Tag auf folgende Bedingungen zu ergeben: 1) Solle man ihm zwey Fahrzeuge geben, darauf er nebst allen seinen Leuten nach England abgehen könne. 2) Niemand solle geplündert werden. 3) Alle Engländer, welche nach Bonneville gehen wollten, könnten es in aller Sicherheit thun. Diese Uebergabe wurde französischer Seits bloß von Herrn Brouillan unterschrieben: indem dieser dem Herrn d'Yberville nicht einmal die Ehre that, ihm das Papier zu überreichen. Es verdroß dieses zwar den Herrn d'Yberville: er ließ sich aber, gleichwie er schon öfters bey wichtigeren Fällen gethan hatte, nichts merken, und that recht wohl daran.

Nach dem Unterschreiben gieng der englische Befehlshaber in seine Schanze, und kam nach kurzer Zeit mit zweyhundert und funfzig Mann, ohne Weiber und Kinder, wieder heraus. Von seinen Leuten war zwar nur ein einziger Mann bey einem Scharmügel, als man die Schanze erkundschaffen wollte, verwundet worden. Es bestund aber die ganze Besatzung meistens nur aus elenden Fischern, welche kaum eine Flinte loszuschießen verstünden; gleichwie denn der Herr Befehlshaber selbst übrigens ein ehrlicher Bürger war, der keine königliche Bestallung hatte, sondern nur von den Schiffshauptleuten eingesetzt worden war. Die Schanze war ziemlich gut, aber mit nichts versorget. Die Besatzung hatte weder einen Stock Holz zum Heizen, noch für einzige vier und zwanzig Stunden Lebensmittel; gleichwie sie denn auch nicht eher, als in dem Augenblicke, da d'Yberville im Flecken erschien, eingezogen war.

Unterdessen ist der Johannesshafen ungemein schön. Es können mehr, als zweyhundert Schiffe, darinnen liegen. Seine Mündung ist nur einen halben Büchschuß breit; sie liegt zwischen zween sehr hohen Bergen, und wurde damals von acht Stücken vertheidiget. In dem Flecken zählere man etwa sechzig Einwohner, die an der Nordküste und auf eine halbe Meile am Strande hin recht schöne Wohnungen hatten. Die Schanze, davon ich geredet habe, lag nur einen Stückschuß weit von der Mündung des Hafens.

Als die beyden Kriegeschiffe sahen, daß der Platz übergieng, ehe sie ihm zu Hülfe kommen konnten: so war für sie weiter nichts zu thun übrig, als wieder nach England umzukehren; gleichwie sie denn auch thaten. Den 2ten des Christmonates wurde Montigny mit zwölf Mann nach Tortugalcue, in der Conceptionsbay, welche drey Meilen



1696.

vom Johannesshafen liegt, abgeschicket, um daselbst eine große Menge Flüchtlinge, welche nach Carbonierhafen wollten, aufzuheben. Er bekam dreyßig davon. Noch eine größere Menge Gefangene machte ein canadischer Edelmann, Namens Dugue de Boisbriand, an einem drey Viertelmeilen vom Johannesshafen gelegenen Orte, Kirividi genannt; und es belief sich die Anzahl derselbigen innerhalb wenig Tagen auf mehr, als hundert.

Johannes-
schanze wird
weggebrannt.

Bishier hatten beyde Anführer in guter Einigkeit gelebet: aber da es zum Theilen der Beute kam, brach der alte Groll von neuem aus; ja, es fehlte nicht viel, so wäre es zu einem öffentlichen Bruche gekommen. Als endlich dieses Feuer durch die Klugheit der Mittelspersonen und durch die Mäßigung des d'Jerville gedämpft worden war: so schlug Brouillan vor, man wolle den Johannesshafen besetzen, und den Herrn Muys zum Befehlshaber machen. D'Jerville willigte darein, doch mit dem Bedinge, es solle unter der Besatzung kein Canadier seyn; indem er bey seiner vorhabenden Unternehmung keinen einzigen Mann missen könne.

Bey diesen Umständen bedankete sich Muys für die zuge dachte Befehlshaberstelle. Man beschloß also, den Ort zu räumen, und vollzog diese Entschliesung auf der Stelle. Doch brannte man vorher nicht nur die Schanze, sondern überhaupt alle noch stehende Gebäude weg. Als dieses geschehen war, so dachten Brouillan und Muys auf ihre Rückreise nach Plaisance; und d'Jerville machte sich mit den Waghälßen, die ihr Glück unter ihm sucheten, fertig, den Krieg fortzusetzen.

Eroberungen
der Canadier
auf Neuland.

Hierzu wendete er ungefähr ein Paar Monate an, wornach den Engländern auf ganz Neuland weiter nichts mehr übrig blieb, als Bonavisse und die Carbonierinsel. Der erste Platz war viel zu feste für so wenige Leute, welche entweder auf dem Schnee, oder auf Wegen, darauf schwerlich jemand, als ein Canadier oder Wilder, fortzukommen vermag, herumstiegen; folglich nichts, als ihre Flinten und Degen, nebst so viel Lebensmitteln, als, um nicht vor Hunger zu sterben, genug war, bey sich haben konnten.

Die Carbonierinsel ist bey der geringsten Vertheidigung im Winter unzugänglich. Für diesesmal aber hielten sich über dreyhundert aus andern verlorenen Plätzen dahin geflüchtete Engländer an diesem Orte auf. Die See ist das ganze Jahr daselbst stürmisch, und vorist machten die Wellen einen Wall, den kein Kriegesheer und kein schweres Geschüs jemals zu gewinnen vermocht hätte. Wäre es dem d'Jerville frey gestanden, seine Unternehmungen mit diesem Orte anzufangen: so hätte er die Insel beynähe ohne alle Vertheidigung gefunden, auch weit leichter darauf landen können. Man machte diesen Feldzug noch sechs bis siebenhundert Gefangene, und schickete sie nach Plaisance. Weil aber in diesem Plage nicht genug verschlossene Dertter waren, darein man sie sperren konnte: so liefen sie meistens davon.

D'Jerville legete bey dieser Gelegenheit treffliche Proben seiner Geschicklichkeit ab, und war überall voran, wo es gefährlich zugienge, oder große Beschwerlichkeit auszustehen war. Montigny streifete gemeinlich voraus, und ließ öfters denen, die nach ihm kamen, wenig mehr zu thun übrig. Nach diesen beyden thaten sich drey canadische Edelleute, nämlich Boucher de la Perriere, d'Amour de Plaine und Dugue de Boisbriand, nebst dem Nescambiuut am meisten hervor. Hätte man Leute genug gehabt, die Insel, mit deren Eroberung es schon so weit gekommen war, vollends zu bezwingen, und die eroberten Plätze zu besetzen: so wäre Neuland für die Engländer auf immer verloren.

loren



foren gewesen. Allein, in Frankreich sah man damals noch nicht ein, wie viel uns an ihrem gänzlichen Besitze gelegen sey.

Man muß gestehen, daß die Engländer bey dem Bevölkern ihrer Pflanzlande eine Geschicklichkeit, die man bey keiner andern europäischen Nation wahrnimmt, bezeugen: nur machen sie gemeiniglich sehr schlechte Anstalten zur Vertheidigung derselbigen gegen unvermuthete Ueberfälle, oder gegen die Gewalt der Nachbarn. Wenn also die Franzosen, um ihre Eroberungen in der neuen Welt zu behaupten, eben so viele Standhaftigkeit und kluge Anstalten gebraucheten, als sie bey Ueberwältigung derselbigen Kühnheit und Geschwindigkeit erzeigen: so würde die Krone England heutiges Tages keinen Daumen breit Erde in Nordamerica besitzen.

Der größte Fehler, den die Engländer damals, in Absicht auf ihre Pflanzlande, begiengen, war ihre schlechte Wahl der Personen, denen sie, es sey nun einzelne Plätze, oder eine ganze Landschaft, anvertraueten. Gemeiniglich waren es Leute, welche den Krieg weder verstanden, noch je gesehen, wohl aber ein ansehnliches Vermögen auf eine solche Weise erworben hatten, welche ganz andere Eigenschaften, als die Ehrenstelle, da zu man sie erhob, erforderte; solche nämlich, welche Leute ihres Gleichens nie erlangen.

Nebstdem legeren sich so wohl die engländischen Einwohner, als die darunter gemischten Ausländer, bloß auf den Ackerbau und die Handlung, und waren folglich zum Kriege schlecht geschickt. Dieses machte sie bey den Wilden verächtlich, und verursachete, daß ihre reichsten und am stärksten bevölkerten Landschaften sich nicht einmal einer Hand voll Wilder erwehren konnten. Ihr ganzer Trost gründete sich auf unser leichtsinniges, veränderliches, nachlässiges Wesen, und auf die schlechte Einigkeit unserer Befehlshaber. Daher blieben sie von einer großen Anzahl wichtiger Plätze dennoch Meister, ungeachtet wir sie so oft herausgejaget hatten, als wir nur davor rücketen.

Um wieder auf Neuland zu kommen: so war auf dieser großen Insel, mit Ausnahme der vorhin erwähnten beyden Plätze, nunmehr alles unser; und d'Jerville gieng nach Platsance zurück, um daselbst die Verstärkung aus Frankreich, welche Bonaventure mitbringen sollte, abzuwarten; indem er ohne dieselbige die Eroberung der Insel nicht zu Ende bringen konnte. Nach langem Warten erschien endlich sein Bruder Serigny den 18ten May 1697 mit einem Geschwader in der Bay, und brachte einen Befehl vom Hofe mit, welcher ihn nöthigte, diese Unternehmung gänzlich fahren zu lassen, und dagegen auf dem Eise der Hudsonsbay Lorbeerzweige aufzusuchen. Ehe ich aber den Verlauf dieser Unternehmung und die Veranlassung dazu erwähne, erfordert es die Ordnung der Geschichte, dasjenige, was nach der Einäscherung des Dorfes Dinmontague bey den Troquesen vorgieng, zu erzählen.

Der Graf von Frontenac wußte wohl, er habe die Troquesen mehr betäubet, als bezwungen; und wosern er es bey dem Geschehenen bewenden lasse, so würden sie ihren alten Trost bald wieder hervorsuchen, und die Pflanzlande eben so arg, als vorher, beunruhigen. Nun gedachte er freylich, sie gänzlich zu demüthigen. Das Unglück war, daß ihm unter allen Mitteln, die er hierzu angewendete, kein einziges gelingen wollte; sondern Neufrankreich, was diesen Krieg betraf, gar bald wieder in eben denselbigen Zustand kam, in welchem es sich befand, ehe er mit einer zum Bezwingen aller Troquesen mehr, als hinlänglichen Macht zu Felde gegangen war.

1696.

Fehler der Engländer u. Franzosen in ihren Pflanzlanden.

1697.

Warum d'Jerville Neuland nicht voll eroberte.



1697.

Alleley ver-
gebliche An-
schläge gegen
die Troquesen.

Zu Ende des Herbstes bekam der Ritter Callieres Befehl, eine starke Partey in seinem Bezirke aufzubringen, und auf dem Eise gegen die Agnier auszuschieken. Allein, weil die Aerndte sehr schlecht gerathen war: so machte ihm der Mangel an Lebensmitteln den Gehorsam unmöglich. Als er dieses dem Generale zu wissen that: so verlangete dieser, er solle wenigstens funfzig Mann in die Gegend schicken, wo die Troquesen den Winter über zu jagen pflegen. Callieres machte sogleich Anstalt zur Vollziehung dieses Befehles, und es war schon alles zum Aufbruche fertig: allein, gewisse eingelaufene Nachrichten verurtheten, daß man seinen Vorsatz änderte.

Den 1ten Jänner kam ein geborhner Dnneyuther, der aber am Ludwigsprunge wohnete, und vorist seine alten Landesleute ermahnet hatte, sich unter uns niederzulassen, nach Montreal zurück. Als man nun nach den Gesinnungen seiner Landesleute fragete: so gab er zu Antwort, es kämen sechzig von ihnen, in zween Haufen vertheilet, im Jagen herbey, um ihr dem Großstatthalter dießfalls gegebenes Wort zu erfüllen. Alle übrigen Troquesen wären an die Gränze der Andaster auf die Jagd gezogen; und auf diese letztere Nachricht dankete man die funfzig Mann wieder ab.

Die Franzo-
sen werden ge-
klopset.

Gleichwohl machten sich einige aus eigenem Triebe auf die Beine, und nahmen ihren Weg nach Newyork. Einer von diesen Haufen wurde von einem, Namens Dubos, geführt. Dieser schlug sich mit einigen Mahinganen und Agniern lange Zeit tapfer herum, und fügete ihnen großen Schaden zu. Allein, bey Drange fiel er in einen Hinterhalt. Von seinen sechszehn Mann blieben zehn auf dem Plage; Dubos und noch drey andere wurden verwundet, gefangen, und nach Drange geführt. Die übrigen beyden kamen nicht weiter zum Vorscheine. Einem andern Haufen von sieben oder acht Franzosen gieng es nicht viel besser. Es stießen Wilde vom Berge auf sie, und fielen, in Meynung, es wären Engländer, darüber her. Ehe man einander erkannte, blieben zween Franzosen und das große Oberhaupt vom Berge, Namens Torathiron, auf dem Plage, an welchem Manne Neufrankreich vtel verlor.

Einige Dnne-
yuther lassen
sich unter den
Franzosen mie-
der.

Endlich, den 2ten des Hornungs, kamen drey und dreyßig Dnneyuther nach Montreal, und sageten, hiermit erfüllten sie das ihrem Vater gegebene Wort, in die Reihe seiner Kinder zu treten. Ihre sämtlichen Landesleute, sageten sie, ließen durch ihren Mund versichern, sie würden ebenfalls gekommen seyn, wofern nicht der Agnier und der Dnontague, zwischen welchen sie ihre Stelle hätten, jedweder einen ihrer Arme ergriffen und sie zurückgehalten hätte. Unterdessen blieben sie dennoch bey ihrer Gesinnung, und wollten sogleich zu dem Dnonthio kommen, so bald er jemanden, um sie abzuholen, abfertigen werde. Sie ihres Ortes wären mit jedweder Stelle, die man ihnen gönnen wollte, zufrieden; nur möchten sie gern den Namen Dnneyuth behalten, und den P. Millet zu ihrem Missionar haben, indem er sie, ungeachtet alles von ihnen erlittenen Uebels, gleichwohl sehr liebete. Uebrigens bätchen sie, man möchte ihnen zur Errichtung ihrer Wohnungen behülflich seyn.

Wie man sie
empfängt.

Was sie von des P. Millets Zuneigung sageten, das befand sich wirklich also. Es sprach dieser Missionar, in dessen Gesellschaft ich viele Jahre zugebracht habe, nie anders, als mit großer Innigkeit von den Dnneyuthern, ungeachtet er ihnen keine andere Verbindlichkeit hatte, als daß sie ihm Gelegenheit gegeben, sich durch eine fünfjährige harte Leibesanstrengung ein Verdienst zu erwerben. Herr Callieres empfing die neuen Gäste auf das beste, und versprach, es solle ihnen an nichts fehlen. Nachgehends schrieb er an den Grafen, um seine Meynung zu wissen, und erhielt Befehl, ihren Anführer nach Dnneyuth

nuth zurück zu schicken, damit er seinen Landesleuten von der günstigen Aufnahme Nachricht geben und sie zur Nachfolge aufmuntern könne.

Diese Unterhandlung und das Beispiel der übergetretenen Onneyuther erregte bey den übrigen Orten ein großes Aufsehen, und es gaben sich absonderlich die Onnontaguer große Mühe, die Sache zu hintertreiben. Die Agnier waren am allerbegierigsten, den eigentlichen Zustand der Sache mit den Onneyuthern zu erfahren, und schicketen zu diesem Ende ein Paar aus ihrem Mittel, unter dem Vorwande, zwo im vorigen Jahre bey Sorrel gefangene Jungfern zu überbringen, nach Quebec. Von beyden Gefangenen erfuhr man, die Troquesen schienen sich nicht sonderlich zu fürchten. Die Engländer hätten die Onnontaguer, um sie wegen des erlittenen Verlustes schadlos zu halten und zum Wiederaufbauen ihres Dorfes zu vermögen, stattdich beschenkt; daher denn dieselbigen auch gefommen wären, ihre von den Franzosen verheereten Felder schon in diesem Frühjahre wieder anzubauen.

Beide Agnier hingegen frageten den Grafen Frontenac mit großem Stolze: ob der Weg von ihrem Orte nach Quebec offen sey? und einer von ihnen sagete: er hoffe doch wohl, man werde ihm seinen Sohn, der hier ein Gefangener sey, abfolgen lassen. Der General gab zur Antwort: der erste Troques, welcher künftig dergleichen ungebührliche Reden ausstoßen würde, sollte dafür auf der Stelle gestrafet werden. Ihnen zwar wollte er, in Ansehung der beyden eingelieferten Gefangenen, verzeihen: allein, sie müßten sich angewöhnen, ein andermal demüthig mit ihm zu sprechen, indem er ihnen weiter nichts mehr zugestehen werde, es sey denn, sie unterwürfen sich zuvor seinem Willen, und überlieferten ihm alle bey ihnen gefangene Franzosen.

Ja, er behielt sie den ganzen Winter über bey sich, aus Beyserge, sie möchten ihren Landesleuten die Gegend verrathen, da unsere Bundesgenossen auf der Jagd waren. Gleichwohl schickete er neue Befehle nach Montreal, man solle, um zu erfahren, was bey den Troquesen und zu Neuport vorgehe, den Feind durch kleine Parteyen unaufhörlich bezwacken. Den 15ten May botthen die Wilden vom Ludwigsprunge und vom Berge dem Befehlshaber zu Montreal ihre Dienste an. Es bekam aber dieser, als er deswegen bey dem Grafen anfragete, zur Antwort, es sollten sich weder die Franzosen, noch die angelesenen Wilden entfernen; weil er sie vielleicht bald nöthig haben möchte.

Die Ursache dieser Erklärung lag in der Ankunft des Herrn Vincellotte, eines Frontenac erschaffinnigen ämsigen Mannes und gebornen Canadiers. Der Herr de Gabaret hatte ihn am wüsten Gebirge, unweit Pentagoet, ans Land gesetzt, von da kam er zu Lande her, und brachte dem Generale Briefe vom Hofe mit, welche ihm das Zerstreuen seiner Völker nicht erlaubeten. Der Minister schrieb ihm, es lägen in den englischen Häfen einige Kriegeschiffe segelfertig, welche ungesäumt zu einer zu Baston ausgerüsteten Flotte stoßen und Canada angreifen sollten. Unterdessen solle der Graf tausend, oder tausend und zweyhundert Mann in Bereitschaft halten, um auf den Fall, da wegen Quebec nichts zu befürchten sey, die Befehle, die ihm Seine Majestät zuschicken werde, zu vollziehen. Was dieses zu bedeuten hatte, das werden wir bald sehen.

Die Troquesen merketen es sehr bald, daß man sie in ihrem Lande nicht weiter zu beunruhigen gedenke, und streiften auf allen Seiten herum. Dieses nöthigte den Befehlshaber zu Montreal, bestomehr Parteyen gegen sie auszusenden, und dadurch vereitelte er alle ihre Anschläge. Einige Gefangene, die man ihm bald darauf aus der Nachbarschaft

1697.

Die andern Orte schöpfen darüber Verdacht.

von



1697.

von Newyork überlieferte, sagten aus, man spräche in nur besagter Landschaft, bald als ob die Engländer in Europa eine Flotte ausrüsteten und Quebec belagern wollten, bald, man rüstete sich in Frankreich, Baston zu belagern. Zu gleicher Zeit erfuhr man, Neuengland sey außer Stande, das geringste zu unternehmen; die Theurung sey ungemein groß, zwischen dem Statthalter und den Ständen herrsche eine große Uneinigkeit; und wiewohl man äußerlich Canada zu bedrohen schiene, so fürchtete man sich doch innerlich vor den Franzosen, und arbeitete deswegen an Befestigungswerken.

Die Engländer nehmen die Bourbonsschanze weg.

Hingegen erfuhr man zu gleicher Zeit auch, es sey im vorigen Herbst die Bourbonsschanze in der Engländer Hände gefallen, und es habe Herr Serigny, welcher eine Verstärkung an Mannschaft, Mund- und Kriegesbedürfnissen dahin bringen sollen, nicht zu landen vermocht. Es erschienen wirklich den 2ten des Herbstmonates 1696 vier englische Kriegeschiffe, nebst einer Bombardiergalliotte vor dem Plage, und waren kaum zwei Stunden auf der dasigen Rhede vor Anker gewesen, als Herr Serigny und de la Motte Egron gleichfalls ankamen, jener auf dem Drachen, einem königlichen Schiffe, dieser auf dem Gardi, welcher der nordischen Gesellschaft gehörte.

Weil die Partey allzu ungleich war, so machten sich die Franzosen aus dem Staube. Serigny nahm seinen Weg nach Frankreich, kam auch glücklich dahin. Aber la Motte Egron litt auf dem Wege nach Quebec Schiffbruch und erfoff. Die Bourbonsschanze war kaum mehr eines Widerstandes fähig. Gleichwohl stellte man sich im Anfange ganz unerschrocken. Den 7ten machte die Galliotte unter dem Beystande der beyden Schiffe ein starkes Feuer, fuhr den folgenden Tag damit fort, und die Engländer wollten unterdessen eine Landung vornehmen. Allein, Jeremias, welcher in der Schanze als Fähndrich diente, steckte sich mit vierzig Fusillern hinter die Büsche, und feuerte so stark, auch in so schöner Ordnung, auf die anrückenden Schaluppen, daß sie zurück weichen mußten.

Brechen den Vergleich.

Hierauf warf die Galliotte Bomben, davon zwey und zwanzig in die Schanze fielen. Weil nun keine einzige sichere Stelle für das Pulver vorhanden war: so konnte der Befehlshaber, Herr de la Foret, nicht umhin, sich zu ergeben. Er verlangte, man solle ihn nebst seiner ganzen Besatzung auf französischen Grund und Boden bringen, auch jedweden Manne erlauben, so viel mitzunehmen, als er tragen könne. Beyde Artikel wurden bewilliget. Allein, so bald die Engländer im Plage waren, lachten sie nur über den getroffenen Vergleich, plünderten die Franzosen aus, und führten sie gefangen nach England.

Doch setzete man sie vier Monate nach ihrer Ankunft in Freyheit. Als sie nun bey dem Aussteigen in Frankreich vernahmen, man rüste zu Rochelle Schiffe aus, und wolle die Bourbonsschanze wiederum erobern, so giengen sie meistens in möglichster Eile dahin. Hier fanden sie in der That vier Schiffe, darüber Herr Serigny bis nach Plaisance Befehlshaber seyn, sodann aber diese Stelle seinem Bruder d'Iberville abtreten sollte. Mit diesem nun führen sie ab. Vorhin haben wir gesehen, es sey dieses Geschwader den 18ten May, das ist zu eben der Zeit, als d'Iberville die Insel Neuland vollends erobern wollte, daselbst angelanget.

Es wäre zu wünschen gewesen, entweder sein Bruder wäre eher gekommen, oder er hätte gewußt, daß selbiger so spät ankommen werde. In dem ersten Falle hätte er die nöthige Zeit, der aufgetragenen Unternehmung einen glücklichen Ausgang zu verschaffen gehabt, und in dem zweyten hätte er, um sich wegen des langen Außenbleibens zu trösten, einen äußersten Versuch wagen, und die Engländer vielleicht gänzlich aus der Insel verjagen

gen können, gleichwie ihm denn dieses sehr am Herzen lag. Auf der andern Seite war es offenbar, daß der Hof seine Rechnung auf eine weit zeitigere Ankunft des Herrn Serigny gemacht hatte. Allein, es gieng, wie schon gemeldet worden, in unsern Häfen un-
gemein langweilig mit den Schiffsrüstungen her; und dieses vernichtete oft die besten Anschläge unserer Officierer.

Es erhellet dieses aus dem Verhaltungsbefehle, welchen d' Irville bekam. Denn da hieß es, er sollte vor seiner Fahrt nach der Hudsonsbay nach dem Johannesflusse segeln, und sehen, ob nicht etwa die Narvatschanze einer Verstärkung bedürfte. Die Vollziehung dieses Befehles war nunmehr unmöglich, und wurde selbst von dem Herrn Brouillan, welchem d' Irville seinen Verhaltungsbefehl vorzeigete, dafür gehalten. Denn es war nicht nur für zwei dermaßen weit von einander entfernete Unternehmungen die Jahreszeit schon zu weit verstrichen, sondern es war auch das aus Frankreich angekommene Schiffsvolk nicht im Stande, so lange Zeit auf der See zu bleiben.

Demnach beschloß man, gerades Weges nach der Bourbonschanze zu gehen. Das Geschwader bestand aus vier Kriegeschiffen und einer Brigantine, und stach den 6ten des Heumonates in die See. Der Hof hatte noch einen dritten und zu erfüllen weit schwerern Befehl, als der zweyte war, gegeben, nämlich eine Zeitlang an der neuländischen Bank zu kreuzen. Diesem wollte d' Irville zwar ein Genügen thun: er fand aber in dem dasigen Gewässer dermaßen düstere Nebel, und dagegen so günstige Winde zu seiner Fahrt, daß er für das Beste hielt, sie fortzusetzen, und dergestalt den 28ten an die Mündung der Hudsonsbay kam.

Den 2ten August war er in der Bay selbst. Allein, hier rücketen ihm die Eisschollen dermaßen auf den Leib, daß er sich an die größten festhängen mußte. Das gefährlichste Schiff bey diesen Umständen war, daß die Schollen von den Strömen mit Ungeflume hingerissen wurden, und mit größter Gewalt an die Schiffe stießen. Man mußte also des Unterganges alle Augenblicke gewärtig seyn. Den 3ten wurde die Brigantine wirklich zerschmettert, imgleichen der Palmier, welchen Herr Serigny führte. Es geschah dieses so schnell, daß man kaum noch die Leute retten konnte; alles übrige gieng verloren.

Den 28ten war d' Irville mit dem Pelicane zwar vom Eise frey, aber ganz allein, und ohne zu wissen, wo seine übrigen Schiffe seyn möchten, indem er sie schon seit dem 1ten vor den Eisstücken nicht mehr sehen konnte. Doch weil er den vorigen Abend einige Stückschiffe vernommen hatte: so hoffte er, sie würden voraus gegangen seyn, und richtete die Segel nach der Nelsonschanze, die er den 4ten des Herbstmonates zu Gesichte bekam. Des Abends legete er unweit der Schanze vor Anker, und schickete den Herrn Martigny, der Geschwisterkind mit ihm war, in der Schaluppe ans Land, um von der Beschaffenheit des Platzes, und von den englischen Schiffen, die er in der Hudsonsbay wahrgenommen hatte, Rundschau einzuziehen.

Des folgenden Tages frühe um sechs Uhr, entdeckte er drey Schiffe unter Wind, welche sich mit Laviren in die Rhede zu helfen bemüheten. Er gab die mit Herrn Serigny abgeredete Lösung. Als aber keine Antwort erfolgte, so sah er wohl, es müßten Feinde seyn, und machte Anstalt, sie anzugreifen. Zu diesem Entschlusse nun gehörte eine große Verwegenheit. Denn er hatte kaum hundert und fünfzig taugliche Mann am Borde, da hingegen unter den drey Schiffen eines stärker als er war, jedwedes aber von den andern beyden zwey und dreyßig Stücke führte.

Allgem. Reisebesch. XIV Band.

R f f

Un.

1697.

D' Irville
geht nach der
Hudsonsbay.

Verliert ein
Schiff.

Kommt von
den übrigen

ab.



1697.
Schlägt sich
mit drey eng-
lischen Schif-
fen.

Ungeachtet dieser Ungleichheit kam er so unerschrocken auf sie los, daß sie sich darüber entsetzten. Doch erwarteten sie ihn. Um halb zehn gieng das Schießen an, und dauerte bis um ein Uhr Nachmittage mit großer Hestigkeit beständig fort. Gleichwohl bekam der Pelican nur einen einzigen Todten und siebenzehn Verwundete. Hierauf gieng d^r Zberville, welcher den Wind zum Vortheile hatte, auf einmal auf beyde Fregatten los, und gab ihnen, in der Absicht sie mastlos zu machen, die Lage ganz nahe. Aber in diesem Augenblicke kam ihm selbst die dritte, der Hams hire genannt, auf den Leib; sie hatte an jedwedem Borde sechs und zwanzig Stücke, und war mit zweyhundert und dreyßig Mann besetzt.

Sogleich gieng er ihr entgegen, und ließ alle seine Stücke auf das zu Grundeschießen einrichten. Dergestalt gieng er mit vollen Segeln darauf los, und gab der Fregatte eine Lage, davon sie im Augenblicke zu Grunde gieng a). Sodann wendete er sich, und überfiel die Hudsons bay, dasjenige, von den beyden andern englischen Schiffen, welches der Mündung des Theresenflusses am nächsten war. Als er aber entern wollte, strich diese Fregatte die Segel und ergab sich.

Hierauf machte d^r Zberville Jagd auf die dritte, der Deringue genannt, welche gegen Nordost floh, und nur einen guten Stückschuß weit von ihm entfernt war. Weil aber dieses Fahrzeug eben so schnell segelte, als er selbst: so unterließ er das Nachsetzen bald wieder, absonderlich weil er nicht stark segeln durfte. Denn es waren ihm einige Wände übel zugerichtet, zwey Pumpen zersprungen, und viele Thauen entzwey geschossen. Sein Schiff war mit siebenzehn Schüssen durchlöchert, absonderlich unter Wasser, und man konnte nicht stopfen. Er kehrte also um, und schickete den Herrn de la Sale mit fünf und zwanzig Mann in der Schaluppe ab, um das eroberte Schiff zu besetzen. Er selbst ließ das seine ausbessern; und als dieses mit unglaublicher Geschwindigkeit geschehen war, so setzte er ganz allein dem entflohenen Feinde nach, ungeachtet selbiger schon drey Meilen zum Vorsprunge hatte.

Er hoffte schon ihn einzuholen. Es lief aber der Wind gegen Abend nach Norden um; es stieg zugleich ein starker Nebel auf, und entzog den Deringue seinem Gesichte. Demnach mußte er nach der Hudsons bay zurück kehren. Er warf den Anker gleich neben dem Hams hire, von welchem fast gar nichts mehr zu sehen war, auch kein einziger Mann gerettet werden konnte. Von den Gefangenen erfuhr er, sie wären fünf und zwanzig Tage lang zwischen dem Eise gewesen, und hätten ihren Brander durch eben den Zufall verloren, als die Franzosen ihre Brigantine. Nachgehends hatten sie eine französische Flöte ange-troffen, die sich sechs Stunden lang mit erstaunlicher Tapferkeit gewehret, und hernach ihre Zuflucht zwischen das Eis zu zwey andern Schiffen ihrer Nation genommen habe.

Gefecht einer
französischen
Flöte.

Besagte Flöte war der Profond, den d^r Zberville zu Plaisance ausgerüstet, mit sechs und zwanzig Stücken, und hundert und zwanzig Mann besetzt, und dem Herrn Dugue anvertrauet hatte. Sie war den 25ten August von dem Palmier und Wesp abgekommen, und bald darauf unter drey englische Schiffe gefallen, die sie zwar wie ein Sieb durchlöcher-ten, aber weder entern, noch zur Ergebung zwingen konnten. Zum größten Glücke erblicketen sie den Wesp und Palmier zum Entsatz herbey eilen, und machten sich hierauf bey Seite. Der Profond war völlig mastlos geschossen, auch hatten die übrigen beyden vieles in dem Eise gelitten. Gleichwohl besserten sie sich in der Geschwindigkeit aus, und verfolgten

a) Der Herr Verfasser meldet nicht, aus welchen Nachrichten er diese und noch andere Heldenthaten des



geten die Engländer, die ihnen zwar entgingen, aber nur erwähter maßen dem Pelicane in die Hände liefen.

Indem nun dem d'Jberville vorist nichts mehr im Wege stund: so wollte er auf die Bourbonsschanze losgehen. Zu diesem Ende lichtete er den Sten die Anker, und legete sich auf die Rbede. Hier kam seine Schaluppe, die er, um Kundschaft einzuholen, ans Land geschicket hatte, zu ihm, und brachte Witbe mit, nach deren Aussage nicht mehr als fünf und dreyßig Mann in der Schanze lagen. Auf diese Nachricht ließ er einen Mörser nebst fünfzig Bomben auf den Hudsonsbay bringen, um unterdessen, bis die übrigen drey Schiffe nachkämen, einen Anfang zum Erobern zu machen. Als er des folgenden Tages sah, die See gehe sehr hol, welches in dieser Bay ein gewisser Vorbothe eines nahbevorstehenden Sturmes ist: so lief er, weil man in der Rbede schlechte Sicherheit hat, aus selbiger in die hohe See, und legte da vor Anker. Allein, seine Vorsichtigkeit war vergeblich. Der Wind legte sich zwar etwas, tobete aber nachgehends ärger, als jemals. Die Ankerthauen rissen, und d'Jberville, welcher an Geschicklichkeit vielleicht keinem einzigen Steuermanne in ganz Frankreich etwas nachgab, mochte machen, was er wollte, so wurde er doch an die Küste geworfen, und scheiterte nebst seinem eroberten Schiffe an der Mündung des Theresensflusses.

Weil das Unglück in einer stockfinstern Nacht vorgieng, folglich die Bestürzung, welche der schreckliche Sturm verursachete, durch die Dunkelheit derselbigen vermehret wurde: so unterließ man, auf die Rettung der Schiffe in sofern bedacht zu seyn, daß man an einem sichern Orte auf den Strand zu laufen gesucht hätte. Die Schiffe waren also mit anbrechendem Tage geborsten und voll Wasser. Zwar die Mannschaft, nebst allem, was zur Belagerung nöthig fiel, wurde gerettet. Allein, die Lebensmittel waren weg, auch keine andere zu hoffen, man erobere denn die Schanze. Daher bereitete d'Jberville alles in größter Eile zum Sturme. Raun hatte man den Anfang mit dieser Beschäftigung gemacht, so erblickete er seine drey Schiffe, und bald darauf legten sie in der Rbede vor Anker.

Zwar hatten sie eben den Sturm ausgestanden, als der Pelican und Hudsonsbay: sie waren aber weiter vom Lande entfernet gewesen. Ob sie also gleich ebenfalls gegen das Land getrieben wurden: so hörte doch der Sturm auf, ehe sie es gänzlich erreichten. Doch verlor der Palmier sein Steuerruder, und bekam zween so große Lecke, daß er zwö Pumpen ohne Aufhören gehen lassen mußte. Nach Ankunft dieser Schiffe war nicht nur die Eroberung der Schanze so gut, als richtig, sondern man hatte auch zu leben. Daher wurde an den Sturm, weil er nicht mehr nöthig war, und nur viel Volk kosten könnte, nicht weiter gedacht.

Den folgenden Tag, welcher der rote des Herbstmonates war, brachte d'Jberville in seiner Schaluppe Mörser und Bomben ans Land, und zwar eine halbe Meile weit von der Schanze, an dem Orte, wo die Mannschaft des Pelicans gelagert war. Er ließ sogleich Batterien verfertigen, und den rsten fing er an, Bomben zu werfen. Vermuthlich hatte der Befehlshaber der Schanze, Namens Heinrich Bailay, mit seinem Ergeben nur darauf gewartet: denn er ließ gleich den folgenden Tag die Chamade schlagen, und ergab sich auf folgende Bedingungen: 1. Sollte man ihm seine Schriften und Rechnungen, welche der londonischen Handelsgesellschaft gehörten, nicht antasten. 2. Sollte sowohl Officiern als

R k k 2

Ge-

des d'Jberville genommen habe. Die Fregatte, der Hampshire, gieng nebst dem Brander Owners Love im Eise zu Grunde.

1697.

Schiffbruch
des d'Jber-
ville.

Eroberung
der Bourbon-
schanze.



1697.

Gemeinen ihre Risten, ihr Geräthe, und überhaupt alles, was sie hätten, verbleiben. 3. Sollte man sie eben also halten, als die Franzosen. 4. Unverweilet nach England schicken. 5. Die Besatzung solle mit allen Ehrenzeichen ausziehen, auch ihr Gewehr behalten.

Sobald dieser Vergleich unterschrieben war, zog der Befehlshaber mit zwey und funfzig Mann aus. Darunter waren siebenzehn von des Hudsonsbay Volke; denn es ist leicht zu ermessen, daß bey dem Schiffbruche des besagten Schiffes und des Pelicans jedermann mehr auf seine eigene Rettung, als auf das Bewachen der Gefangenen gedachte; folglich die Franzosen nur diejenigen behielten, welche das Herz nicht hatten, bey stockfinsterner Nacht in eine unbekannte Gegend zu entlaufen. Die Entflohenen wurden in dem Vergleich mit eingeschlossen, und erhielten ihre Freyheit.

D' Iboville
geht nach
Frankreich.

Nach genommenem Besitze von der Schanze, machte d' Iboville den Herrn von Martigny zum Befehlshaber derselbigen, gleichwie den Herrn de Boisbriand, des Herrn Dugue Bruder, zum königlichen Lieutenant. Weil der Palmier außer allem Stande war, die See ferner zu halten: so mußte er in dem Flusse, dicht an der Schanze vor Anker legen. Serigny blieb mit funfzig Mann da, um das Schiff, wosern es wieder ausgebessert werden könne, nach Frankreich zu führen: d' Iboville aber begab sich mit dem Volke des Pelicans und vier und vierzig noch übrigen Gefangenen an Bord des Profonds. Den 24sten des Herbstmonates gieng er nebst dem Vesp unter Segel, erreichte den 8ten des Wintermonates Belle Isle, hatte aber auf beyden Schiffen kaum einen einzigen Mann, der nicht vom Scharbocke angegriffen gewesen wäre.

Wichtigkeit
seiner Eroberung.

Obgleich Frankreich durch die Eroberung der Bourbonschanze, in dem Besitze des nordlichen Canada auf lange Zeit befestiget war: so vergütete doch die besagte Eroberung, gleichwie ich im folgenden Buche melden werde, dem Könige die Unkosten, die er dieses Jahr in Nordamerica aufgewandt hatte, bey weitem nicht. Unterdessen war doch die Handlung nach der Hudsonsbay eine Sache von größerer Wichtigkeit, als manche gedachten. Ja, man ermaß ihre Wichtigkeit erst daraus, weil die englischen Bevollmächtigten zu Utrecht solchen Eifer bezeugeten, ihrer Nation die sämmtlichen Plätze dieser Bay zu verschaffen. Gewiß ist es, daß das dasige Pelzwerk alles andere übertriffe, und daß man es, wegen der großen Armuth der benachbarten Wilden, um einen sehr wohlfeilen Preis bekomme.



Der

Der
allgemeinen Geschichte
und Beschreibung
von Neu-Frankreich;

Siebenzehntes Buch.

Das Gerücht von Ausrüstung vieler Schiffe in Frankreich, in England und zu Baston dauerte noch immer fort, und Herr Frontenac wußte nicht, was er davon gedenken sollte. Gleichfalls band ihm der königliche Befehl, seine Mannschaft zu einer gewissen Unternehmung, die man ihm aber nicht eröffnete, bereit zu halten, bey den verwirrtesten Umständen, darinnen er sich je befunden hatte, die Hände. Unterdessen kam der onneyuthische Hauptmann, welchen Herr Callieres in seine Heimath geschicket hatte, zwar nach Montreal zurück, aber, welches sogleich eine schlechte Vorbedeutung zu seyn schien, ohne die geringste Begleitung.

Gleichwohl stellte er sich so offenhertzig, daß er jedweden andern, als den Befehlshaber von Montreal, betrogen haben würde. Er gab vor, als er seinen Brüdern erzählt habe, wie lieblich er, nebst seinen Gefährten von den Franzosen aufgenommen worden, so hätten sie sämmtlich ungemeyne Lust, diesem Beispiele zu folgen, bezeuget, ja, es hätten auch so gar die Onnontaguer versichern lassen, sie wären bereit, ihnen Gesellschaft zu leisten. Nur wollten sie vor allen Dingen dem Ononthio, um zu erfahren, ob er sie aufnehmen wolle, ein Geschenk schicken, noch ein anderes aber den Jesuiten, damit sie den Gott der Christen ihrentwegen um Friede bitten möchten, und bätchen sie inständig, die Onneyuthen möchten nicht ohne sie abreisen.

Man sah leicht, daß dieses Vorgeben höchst falsch und auf Gewinnung der Zeit angesehen war. Denn unterdessen, hofften sie, werde sich das Ungewitter, das etwa über ihnen schweben möchte, gänzlich verziehen. Nun wußte zwar der Graf alles dieses besser, als jemand: allein, es stunden ihm nicht mehr als zween Wege offen. Entweder mußte er durch die Finger sehen, oder die Froquesen abermals mit gesammter Macht heimsuchen; das letztere hatte ihm der königliche Befehl unmöglich gemacht. Demnach mußte er das erstere wählen, wenigstens durfte er doch seinen Verdruß über das Verfahren dieser Barbaren nicht völlig äußern. Daher gab er dem onneyuthischen Hauptmanne zur Antwort,

Rff 3

1697.

Die Froquesen wollen den Grafen betriegen.

